DIE ÜBERLIEFERUNG DES ÄSOPROMANS

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE EINER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I. SEKTION DER KGL. LUDWIGS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN

VORGELEGT AM 6. FEBRUAR 1904

VON

PAUL MARC

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1910

Genehmigt auf Antrag des Herrn
Professor Karl Krumbacher.

Der Äsoproman hat in der Literaturgeschichte lange Zeit keinen festen Platz gehabt: aus der Antike wurde er gern nach Byzanz verbannt und von dort an den Orient weitergegeben. Wohl sind der Zusammenhang der überlieferten Texte mit dem antiken Äsoproman und die Beziehungen zu anderen Sagenkreisen noch sehr problematisch, aber auf die nächstliegenden Fragen läßt sich schon aus einer einfachen Betrachtung der uns vorliegenden Texte, eine klare Antwort gewinnen, wie sie August Hausrath in dem Artikel „Fabel" in der Real-Encyclopädie von Pauly-Wissowa VI 1708—1714 gegeben hat.

Der Roman zerfällt in drei Teile: Der erste in Samos lokalisierte erzählt in einer sich stets überbietenden Folge von Anekdoten in der Art unseres Till Eulenspiegel, wie der durch scharfen Mutterwitz ausgezeichnete Sklave Äsop seinen Herrn, den Philosophen Xanthos, durch allerhand lustige Streiche, durch Wortverdrehungen und ähnliche „philosophische" Scherze äfft und ihn, den Vertreter der professionellen Weisheit, vielfach beschämt; gegen Ende dieses Teils erhebt sich Äsop dadurch, daß er den Samiern in großer Volksversammlung ein Vogelzeichen deutet und dafür endlich seine Freilassung erwirkt, bereits zu der politisch-öffentlichen Bedeutung, die ihn im dritten Teil auszeichnet. Hier spielt er eine Rolle, wie sie die griechische Phantasie den sieben Weisen zuerkennen mochte, als eine ohne Amt und Würden dominierende Persönlichkeit, eine Art Lehrer seines Volkes, der von Stadt zu Stadt ziehend in öffentlichen Reden Ratschläge und Ermahnungen erteilt; an den Äsop erinnert nur mehr das Fabel- und Märchenkleid dieser Volksreden; den Schluß des dritten Teils und des ganzen Romans bildet die Erzählung der schnöden Ermordung Äsops durch die Delphier. Daß diese beiden Gruppen der Legende auf altantike Tradition zurückgehen, ist ohne weiteres klar; sowohl der samische wie der delphische Strom haben in der klassischen Literatur deutliche Spuren hinterlassen.

Zwischen diese beiden hellenischen Bestandteile des Äsopromans ist die ganz fremdartige Episode von den Abenteuern Äsops an den Königshöfen in Babylon und Ägypten eingeschaltet; Äsop ist hier zu einem orientalischen Weisen und Rätseldeuter geworden. Durch die neuere Forschung ist einwandfrei festgestellt, daß dieser Teil aus der

in zahlreichen orientalischen Versionen umlaufenden Achikarsage übernommen ist. Das Problem der Herkunft und Urform dieser orientalischen Sage, das für die außerordentlich reiche moderne Achikarliteratur[1]) natürlich im Vordergrund des Interesses steht, berührt den griechischen Äsoproman nicht; er stammt aus einem fertigen Achikarroman, der durch allerlei Beziehungen zu jüdischen Schriften, speziell alttestamentlichen Apokryphen, chronologisch einigermaßen faßbar wird und spätestens zu Beginn der christlichen Ära als vorhanden angenommen werden darf; auf ihn scheint Klemens Alexandrinus Strom. I 15 (69, 4) anzuspielen. Die große orientalische Welle der ersten christlichen Jahrhunderte scheint demnach auch in den Äsoproman das Achikarmotiv hineingetragen zu haben; es darf dabei an die Parallele des Alexanderromans[2]) um so mehr erinnert werden, als dieser in den Hss mit dem Äsoproman mehrfach verbunden und auffallenderweise in anderen Hss sogar unter den Namen des Äsop gestellt wird.[3])

Ein Argument dafür, daß der Äsoproman, wie ihn uns die im Folgenden behandelte Westermannsche Redaktion bietet, in den ersten christlichen Jahrhunderten stilisiert worden ist, sehe ich in dem an der Spitze des Romans stehenden „literarischen Porträt" des Äsop. J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereich des griechisch-römischen Schrifttums, Leipzig 1902 (SA. aus Philologus 61) hat für diese absonderlichen Personalbeschreibungen, die steckbriefartig die einzelnen Charakteristika asyndetisch aneinanderreihen, bestimmte Regeln

1) Ich begnüge mich daher, aus der Fülle der Literatur nur die beiden Hauptschriften anzuführen: F. C. Conybeare, J. Rendel Harris and Agnes Smith Lewis, The Story of Aḥikar, London 1898 und Fr. Nau, Histoire et sagesse d'Aḥikar l'Assyrien, Paris 1909, woselbst eine vollständige Bibliographie gegeben wird. Da für mich die Achikarsage der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Äsoproman gewesen ist, darf ich auf meine kleine orientierende Studie hinweisen „Die Achikarsage. Ein Versuch zur Gruppierung der Quellen" in den Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte 2 (1902) 393—411. — Ganz neue Perspektiven eröffnet die Abhandlung von Rud. Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans und sein Verhältnis zu Äsop in Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft, Beiheft 13 (1908) 55—125. Smend nimmt einen tiefgehenden Einfluß der Achikarsage nicht nur auf den Äsoproman, sondern auch auf die griechischen Fabelsammlungen an und bietet damit einen höchst beachtenswerten Beitrag zur Frage ihrer Entstehung, der von Seite der Gräzisten nun aufgenommen werden muß.

2) Auf die Beziehungen des Äsop- und des Alexanderromans hat vor allem O. Keller, Jahns Jahrbücher für Philologie, 4. Supplbd. (1862) 361—374 hingewiesen.

3) Mit den byzantinischen Romanen, wie Syntipas und Stephanites-Ichnelates, die sich selbst ausdrücklich als Übersetzungen aus dem Orientalischen bezeichnen, hat der Äsoproman keine genetischen Zusammenhänge.

und eine hellenistische Blüteperiode nachgewiesen und auch gezeigt, wie sie in der späteren Überlieferung mißverstanden und verdorben werden und dadurch ein wertvolles literarisches Kriterium für uns bilden können; über solche Verderbnis im Äsopporträt vgl. unten S. 21. Interessant ist das Äsopporträt auch deshalb, weil hier ausnahmsweise einmal ein ausnehmend häßlicher Mensch, ein Scheusal, geschildert wird; daneben enthält die Äsopvita (Westermann S. 20^{26-27}) auch die Spuren eines in den üblichen Schönheitsausdrücken sich bewegenden Porträts.

Endlich führt auch der älteste Textzeuge die uns in byzantinischen Hss überlieferte Äsopvita bis ins Altertum zurück: ein Papyrusblatt von El Fajjum, aus der Sammlung des Herrn Goleniščev in St. Petersburg herausgegeben von Henri Weil, Revue de philologie 9 (1885) 19—24, wiederholt in seinen „Études de littérature et de rythmique grecques," Paris 1902, 119—126[1]) und von ihm ins 6. Jahrh. gesetzt[2]), überliefert zwei allerdings wenig umfangreiche und stark fragmentierte Stellen des Äsopromans, die den Zeilen der Westermannschen Ausgabe S. 52^{9}—53^{1} und 56^{20} entsprechen. Es läßt sich mit genügender Sicherheit feststellen, daß der Text des Papyrus, wenn er auch in einigen Nebenzügen reicher und origineller ist, doch bis ins Detail des Wortlauts hinein so nahe Verwandtschaft mit dem Westermannschen Texte zeigt, daß ein direkter Zusammenhang außer allem Zweifel steht.[3]) Der Papyrus ist streng genommen freilich nur ein Zeuge für den dritten Teil der Vita, aber bei seinen engen Beziehungen zu dem hslich überlieferten Text ist es höchst unwahrscheinlich, daß er einen wesentlich anderen als den uns bekannten Äsoproman enthalten habe.

Byzantinisch am Äsoproman ist also nichts als die hsliche Überlieferung, die ihn uns in zwei Redaktionen, einer breiteren und einer knapperen, darbietet; ihnen gilt die vorliegende Untersuchung. Die breitere und, wie die bereits wiederholte Bezugnahme ahnen läßt, ältere ist:

I. Die Westermannsche Redaktion,

so zu nennen nach ihrem ersten und einzigen Herausgeber, Anton Westermann: Vita Aesopi. Ex Vratislaviensi ac partim Monacensi et

1) Die offenbar auf denselben Papyrus bezügliche Publikation G. Cereteli, Eine Legende über Äsop nach einem Papyrus aus Faijum. Sbornik zu Ehren des Prof. V. J. Lamanskij (1907) I 41—54 ist mir nicht zugänglich.

2) Th. Reinach, Revue des études juives 38 (1899) 5^{3} vermutet, daß der Papyrus sogar wesentlich älter ist.

3) Vgl. Hausraths Bemerkungen zum Text des Papyrus, Pauly-Wissowa VI 1711—1713.

Vindobonensi codicibus nunc primum edidit A. W., Brunsvigae-Londini 1845.[1]) Ich fand sie überliefert in den folgenden Hss, deren Zahl kaum wesentlich vermehrt werden dürfte:

1. Moskau, Synodalbibl. graec. 298 (436 im Katalog von Vladimir), eine Miszellanhs aus dem Athoskloster *τῶν Ἰβήρων*, enthält in ihrem zweiten, im 14. Jahrh. geschriebenen Teil die Geschichte von Stephanites und Ichnelates, dann f. 439—491 die Äsopvita, darauf folgend (durch den Brief eines Unbekannten getrennt) eine äsopische Fabelsammlung, Äsopsprichwörter (die sog. Kosmischen Komödien), die Fabeln des Pseudo-Syntipas und zum Schluß einen Physiologos. Die Hs ist demnach ein reines Volksbuch; für die Äsopvita scheint sie schon durch ihr Alter beachtenswert, und was von ihrem Text mir vorläufig zugänglich ist, gibt Grund zur Vermutung, daß in der Tat hier in vielen Fällen die Überlieferung am reinsten fließt. Leider ist mir der Mosquensis nur aus zweiter Hand bekannt durch die Hs:

S 1a. Bonn, Universitätsbibl. cod. 182 (9c), die ich dank der Bonner Bibliotheksverwaltung auf der Münchner Staatsbibliothek einsehen konnte. Die Hs besteht aus Exzerpten aus Moskau 298, die im J. 1827 der Student des Moskauer geistlichen Seminars, Johann Petrowitsch Malinin, für den damals in Moskau zur Untersuchung der Synodalbibliothek weilenden Professor Clossius von Dorpat[2]) angefertigt hat. Diese Daten entnehme ich dem Begleitschreiben, mit dem im Mai 1835 Clossius diese Abschrift an Welcker in Bonn gesandt hat; Welcker hat 1837 im Rheinischen Museum 5, 331 f. aus ihr die *Κοσμικαὶ κωμῳδίαι* publiziert. Die Abschrift enthält f. 1—17 Anfang und Ende des Äsopromans (West. 7—11[16] und p. 53[17]—57), einige äsopische Fabeln (Korais 177. 396. 393. 37. 400. 38), die *Κοσμικαὶ κωμῳδίαι* und einige Scholien zu Homer, Euripides und Aristophanes. Daß der Abschreiber sich alle Mühe gegeben hat und sich keine groben Entstellungen zu schulden kommen ließ, zeigen am deutlichsten seine zahllosen Ungeschicklichkeiten und Falschlesungen von Abkürzungen u. ä., die man bei einiger paläographischen Erfahrung rasch durchschaut. Dieses Urteil über die Abschrift wird bestätigt durch einen Vergleich ihrer *Κοσμικαὶ κωμῳδίαι* mit den Lesarten des Mosquensis in den neuen Ausgaben von V. Jernstedt, Žurnal minist. narodn. prosvješčenija 1893, Bd. 286, Abt. für klass. Philologie S. 24—25 und

1) Im Folgenden schlechthin als Westermann, bezw. West. zitiert; Eberhard, bezw. Eberh. dagegen bezeichnet die moderne Ausgabe der kürzeren Fassung, der sog. Accursiana: A. Eberhard, Fabulae Romanenses I, Leipzig 1872.

2) Es ist dies der Jurist Walther Friedrich von Clossius (vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 4, 343 f.).

N. Polites, *Παροιμίαι Α'* (1899) 3—5: auch hier viele Verlesungen, aber kein grober Unfug. So bietet S eine genügende Grundlage zur Beurteilung des Moskauer Textes; zu bedauern bleibt nur der geringe Umfang der Bonner Exzerpte.

Bemerken will ich noch, da ich nun einmal die Abschrift genau durchgesehen habe, daß sie von zwei Händen flüchtig durchkorrigiert wurde: mit Tinte, offenbar angesichts der Vorlage und zwar, wie ich aus dem Duktus des Begleitschreibens schließe, von der Hand des Clossius; diese Hand hat vor allem die Seiteneinteilung der Vorlage notiert. Und ein zweites Mal mit Bleistift von der Hand Welckers; denn die Bleistiftnotizen in den *Κοσμικαὶ κωμῳδίαι* stimmen genau mit dem Welckerschen Text im Rheinischen Museum 5, 331 f.

B 2. London, Brit. Mus. Add. 17015 saec. XV enthält die Vita, eine Sammlung von Fabeln und Tetrasticha des sog. Gabrias. Nach mir in Photographie vorliegenden Proben weist der Text der Vita verschiedene bemerkenswerte Berührungen mit S auf.

L 3. Leiden, Vulcan. 93. Ich habe die Hs durch das Entgegenkommen der Leidener Bibliothek in der Münchner Staatsbibliothek eingehend untersuchen können und gebe in Ergänzung der summarischen Notiz des veralteten Katalogs das Wichtigste aus meinen Aufzeichnungen. Der Kodex, angeblich aus Sizilien stammend[1]), ist das Muster eines Volksbuches aus dem 15. Jahrh., von kleinem Format (18×24 cm Schriftfläche), aber vorzüglicher Ausstattung: festes Papier, einheitliche Schrift von dem stumpfen, aber doch kalligraphischen Duktus dieser Volksbücher, mit roten Initialen und Kapitelüberschriften am Rand ausgezeichnet; im Stephanites und Ichnelates finden sich sogar einige Federzeichnungen (Ochs, Löwe, König mit Gefolge, Wiesel), die ich photographiert habe. Durch die ganze Hs hindurch sind einzelne Doppelblätter durch neue von hellerem Papier ersetzt worden, die, wie die Parallelhss zeigen, eine zuverlässige Abschrift der alten bieten.[2])

Durch die Quaternionenzählung wird die Hs in drei Hefte zerlegt, die freilich alle von gleichem Papier und Format sind und von derselben Hand beschrieben wurden. Der Inhalt der Hs ist folgender: Heft I: f. 1—112 Stephanites und Ichnelates, von Vitt. Puntoni[3])

1) Nach einer ohne Begründung gelassenen Angabe von H. Meusel, Fleckeisens Jahrbücher für class. Philologie, 5. Supplbd. (1871) 703.

2) Ein einziges Mal hat der Ergänzer in der Äsopvita statt zu seiner Vorlage zur Accursiana gegriffen; dieses eine f. 116 hat Eberhard ohne irgendwelche nähere Erklärung für den kritischen Apparat seiner Ausgabe S. 234^{6}—236^{2} herangezogen.

3) *Στεφανιτης και Ιχνηλατης*. Pubblicazioni della Società Asiatica Italiana II, Firenze 1889.

herangezogen; f. 113—152 Äsopvita, von mir abgeschrieben; f. 153—181^{v} Äsopfabeln mit dem kurzen Prooimion, das Eberhard S. 309 f. ediert hat; f. 181^{v}—182^{v} ein Hymnos des Nikephoros Blemmydes, von späterer Hand auf die leer gebliebenen Seiten geschrieben (unediert und von mir abgeschrieben). Heft II: f. 183—276^{v} Pseudokallisthenes, nach eben dieser Hs herausgegeben von H. Meusel, Fleckeisens Jahrbücher für class. Philologie, 5. Supplbd. (1871) 701—816; anschließend von späterer Hand: f. 276^{v} chronologischer Abriß von Adam bis Michael III; f. 277^{r} Gnomika aus Sophokles' Ajas (z. T. unleserlich) und über die hl. Jungfrau; f. 277^{v} leer. Heft III: f. 278—388 die Ilias des Hermoniakos, mit Benutzung dieser Hs herausgegeben von E. Legrand, Bibliothèque grecque vulgaire V, Paris 1890; f. 389^{r-v} Kommentar des Nonnos zu der Rede des Gregor von Nazianz *Ἔμελλεν ἄρα* (mit starken Abweichungen von dem bei Migne, Patr. gr. 36, 1057 ff. gedruckten Text); hier bricht die Hs mitten in einem Wort ab.

F 4. Florenz Laur. LVII 30. Diese Papierhs saec. XVI, deren Äsopvita ich in der Laurenziana kollationiert habe, besitzt nicht nur ein ähnliches Format (Schriftfläche 9×15 cm) wie L, sondern entspricht auch in der inhaltlichen Zusammensetzung dem ersten Heft dieser Hs. Sie enthält f. 1—78 den Stephanites und Ichnelates (Haupths von Puntoni); f. 79—80 einige Novellen[1]); f. 81—112 die Äsopvita; f. 113—134^{r} Äsopfabeln mit demselben Prooimion wie in L; f. 134^{r}—135^{v} von späteren Händen verstreut gekritzelt einiges Gnomische.

V 5. Rom, Vatic. graec. 695, eine Papierhs des 15. Jahrhs. von unwesentlich größerem Format als LF (Schriftfläche 10×16 cm) und ziemlich eng beschrieben, enthält f. 141^{r}—161^{r} den Äsoproman; f. 161^{v}—164^{v} einen Text über die Synoden; f. 165 sqq. Äsopfabeln. Der übrige Inhalt der Hs (268 foll.) ist mir unbekannt; mir stehen lediglich Photographien von f. 141^{r}—143^{r} (West. S. 7—12[16]) zur Verfügung. Den Hinweis auf die Hs und die Photographien verdanke ich der gütigen Vermittlung meines Freundes Dr. A. A. Björnbo aus Kopenhagen.

Im Text der Äsopvita erweisen sich die Hss LFV als eng zusammengehörige Gruppe; speziell L und F bieten einen nahezu wörtlich übereinstimmenden Text, ohne daß doch die eine Hs von der andern direkt abhängig wäre. Dagegen stellt sich V gelegentlich gegen LF zu einer der andern Hss und scheint dann das Richtige bewahrt zu haben.

1) ed. Eberhard, Fabulae quaedam Aesopeae (Gratulationsschrift des Magdeburger an das Halberstädter Gymnasium 1875) S. 2—3 und unabhängig E. Rohde, Rhein. Museum 31, 628—630; 32, 327 f. = Kleine Schriften II 193—196; für den Rest vgl. Hausrath, Jahrbücher für class. Phil., 21. Supplbd., S. 290 und 302.

M 6. München, Staatsbibliothek graec. 525, die Hs des trapezuntischen Gelehrten Andreas Libadenos saec. XIV, die K. Krumbacher, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (= Münchner Sitzungsberichte 1900) S. 382 f. treffend charakterisiert hat; daselbst sind auch zwei Seiten der Hs in Lichtdruck faksimiliert. Die Äsopvita steht auf f. 154^{r-v} und f. 1^{r}–20^{v} in ganz verwirrter Blattfolge; die höchst individuelle und ungleichmäßige Schrift ist nicht nur undeutlich, sondern teilweise auch stark verblaßt und stellenweise, besonders am Rande, ganz verloren gegangen, so daß die genaue Feststellung des Textes besondere Mühe und Sorgfalt erheischte. Der Text harmoniert keineswegs so getreu mit S, als man nach den von Krumbacher hervorgehobenen inhaltlichen Berührungen der beiden Hss annehmen sollte; er steht im Gegenteil viel näher zu

O 7. Oxford, Barocc. graec. 194, einer rein gelehrten Hs saec. XV in Großquart (Schriftfläche 21,5×15 cm) mit eigentümlich verschlungener Schrift. Die Hs wird von der Äsopvita eröffnet, daran schließen sich ein paar Sentenzensammlungen und dann eine Reihenfolge von Traktaten aus allen Wissensgebieten.[1]) Leider bricht der Äsoptext schon bei West. S. 44^{24} mitten im Satz und mitten auf der Seite der Hs unvermittelt ab. In der Textrezension erweisen sich O und M als eng zusammengehörig, und wenn man in Betracht zieht, daß diese zwei Hss sich auch durch ihren naturwissenschaftlich gelehrten Charakter deutlich von den andern Äsophss abheben, so liegt die Vermutung nahe, daß hier ein Text vorliegt, wie er in gelehrten Kreisen umlief; im Detail der Textvarianten freilich treten keinerlei gelehrte, etwa puristische Tendenzen zu tage.[2])

Eine Besonderheit hat der Baroccianus vor allen anderen Hss, die ich für diesen Passus vergleichen konnte, voraus: als Rache des Äsop für die niederträchtige Zurücknahme der versprochenen Freilassung bietet diese Hs an Stelle der mehr derben und burlesken Anekdote von der Bloßstellung der Frau des Xanthos auf dem Tischpolster (West. 36 sq.) eine ausgesprochen obszöne Novelle, für die ich mich in der griechischen Literatur vergeblich nach einer Parallele umgesehen habe; dagegen bin ich zufällig in Balzac's Contes drolatiques auf das-

1) Darunter das astrologische Lehrgedicht des Johannes Kamateros, das L. Weigl, Johannes Kamateros (Leipzig, Teubner 1908) mit Benützung dieser Hs herausgegeben hat; über die Hs vgl. dessen Dissertation „Studien zu Johannes Kamateros" (Würzburg 1902) S. 9. Weigls gleichzeitiger Arbeit verdanke ich es auch, daß ich die Oxforder Hs in München benutzen konnte.

2) In der Bezeichnung des Äsop als λογομυθοποιός im Anfang der Vita könnte man allenfalls eine gelehrte Kontamination erblicken (vgl. unten S. 31).

selbe Motiv gestoßen, wo es in eine neue reich ausgemalte Situation und auf andere Personen übertragen die Grundlage der Novelle *Comment feut basty le Chasteau d'Azay* (II 4) bildet. Balzac ist jedenfalls kein schlechter Zeuge für den *esprit* der Anekdote und ich würde sie gerne einmal gesondert herausgeben und behandeln, sobald ich ihre Herkunft und literarischen Zusammenhänge aufzudecken vermöchte.

Für die Klassifizierung der griechischen Hss ist die Frage äußerst wichtig, ob diese Anekdote im Äsoproman original oder interpoliert ist. Psychologisch erscheint es verständlicher, daß die anstößige Anekdote durch eine harmlosere ersetzt wurde, als daß ein Redaktor, der an solcher Art Geschichten Gefallen fand, auf die harmlosere seiner kräftigeren zuliebe verzichtet haben sollte, während doch die beiden sich im Rahmen der Vita durchaus nicht gestört hätten.[1]) Ferner laufen in den Hss, die die Anstößigkeit beseitigt haben, die Varianten an dieser Stelle wirr durcheinander, als ob es hier nicht ganz mit rechten Dingen zuginge, und während in O die bewußte Anekdote mit natürlicher Logik in den Zusammenhang der Erzählung sich einfügt, ist in den andern Hss Androhung[2]) und Ausführung der Rache durch die hier gänzlich unmotivierte Vogelzeichenepisode getrennt. Eine befriedigende Lösung kann von den für diese Stelle noch nicht eingesehenen Hss erhofft werden; daß die obszöne Geschichte in der Äsopüberlieferung doch nicht ganz singulär ist, beweist ihr Auftreten in einer alten lateinischen Übersetzung, die ich im Cod. Lollinianus 26 saec. XIV der Kanonikerschule von Belluno (Provinz Venezia) entdeckt habe.[3])

Eine vierte Textrezension endlich wird durch folgende zwei Hss repräsentiert:

P 8. Rom, Vatic. Palat. graec. 269, eine Papierhs saec. XV kleinen Formates (Schriftfläche 10,5×15,5 cm), die zwischen theolo-

---

1) Dem Redaktor der Accursiana ist auch die burleske Anekdote zum Opfer gefallen.

2) In der Hs W (s. u.) ist die Androhung der Rache, vielleicht gerade ihrer isolierten Stellung wegen, ganz weggefallen.

3) Die weitverbreitete und den verschiedenen abendländischen Versionen zugrunde liegende Übersetzung des Rinuccio d'Arezzo aus der Mitte des 15. Jahrhs. dagegen ist von der Hs W bis in die gröbsten Verderbnisse hinein abhängig. Die Übersetzung von Belluno ist vielleicht mit einer der lateinischen Fabelübersetzungen in Verbindung zu bringen, die Gräße, Lehrbuch einer allgem. Litterärg. II 2, S. 1112—1113 aufzählt und die alle mehr oder weniger deutlich auf das venezianische Gebiet weisen. Eine Untersuchung der in zahlreichen Hss (z. B. der Vaticana) noch völlig unausgenützt liegenden lateinischen Äsopviten wäre eine lohnende, freilich nur auf ausgedehnten Reisen zu lösende Aufgabe.

gischen Schriften f. 219—258 die Äsopvita und anschließend die Fabeln mit dem kürzeren Prooimion (Eberh. S. 309 f.) enthält. Mir liegen lediglich Photographien von f. 219^{r}—223^{r} (= West. S. 7—12^{12}) vor, die ich wiederum der Freundlichkeit von A. A. Björnbo verdanke.

W 9. Florenz, Laur. Conv. soppr. 627 (Badia Fiorent. 2728, olim 94), die berühmte klein und schwer leserlich geschriebene Sammelhs aus sog. Bombyzin-Papier saec. XIII, auf der die epochemachenden Teile der Fabelausgabe Del Furia's (Fabulae Aesopicae, Lipsiae 1810) beruhen, und auf die in letzter Linie die Ausgabe Westermanns zurückgeht, ja aus der schon Montfaucon (Diar. Italic. p. 366) die Äsopvita *Deo favente* herauszugeben gedachte — mit einem Wort, die Hs, auf die man für den Äsoproman alle Hoffnung gesetzt hatte. Ich habe die Hs in der Laurenziana auf das genaueste kollationiert und glaube über alle ihre Lesarten in der Äsopvita Bescheid geben zu können. Bevor ich jedoch auf die Charakteristik ihrer Textrezension eingehe, will ich die aus ihr geflossenen Abschriften aufzählen:

9a. Florenz, B. Nazionale Magliabech. 31 (II. VI. 6), von P. Raynal (a. 1726—1810) geschrieben, enthält nach meinen Notizen folgende Abschriften: f. 1—13 Bibliographische Notizen zur Vita und den Fabeln des Äsop, die, wie es scheint, gar nichts Neues bieten; immer wieder figuriert der Codex der Badia no. 94; f. 14—44 Indices zu den Fabelsammlungen verschiedener Hss; f. 45—50 fragmentarische Abschrift der Äsopvita aus Cod. Laur. LVII 30; f. 55—78 die Vita des Cod. Badiae 94; f. 80—96 Abschrift einer accursianischen Vita (mit der Lücke bei Eberh. S. 296^{1}); f. 97—160 verschiedene Fabelsammlungen, darunter aus Cod. Badiae 94.

9b. Florenz, B. Nazionale Cod. ad F. de Furia spect. 62 ist eine Abschrift der Vita aus Cod. Badiae 94 mit einigen Bemerkungen, die im wesentlichen Varianten aus einem Laurentianus (wohl LVII 30) wiedergeben. Dazu eine, wie mir scheint, moderne lateinische Übersetzung: *Vita Aesopi celebratissimi.* Inc. *Aesopus, qui per omnem vitae suę cursum.*

9c. Florenz, B. Nazionale Cod. ad L. de Sinner spect. 24 war, als ich nach der Hs verlangte, nicht aufzufinden und wird, da sie „*Aesopi vitam* Inc. *Ὁ κατὰ πάντα τὸν βίον*“ enthält, eine ähnliche Abschrift sein, wie die zwei eben beschriebenen Hss.

9d. Dresden, Königl. Bibl. Da 10 ist nach dem unanfechtbaren Nachweis von R. Förster, Rheinisches Museum 50 (1895) 75—89 identisch mit der Abschrift, die der junge Philologe Jo. Theophil Cober aus Sachsen im J. 1760 aus W angefertigt hat. Ich habe die Hs in München verglichen und kann bestätigend hinzufügen, daß ich für

manche ihrer Verderbnisse einen paläographischen Anlaß in W beobachten konnte und daß ihre Lesarten, wo immer sie von W abweichen, in der Mitte stehen zwischen W und

9da. Breslau, Universitätsbibl. IV Qu. 44, von der Frau Reiske im Jahre 1773 aus dem apographum Coberi (Dresden Da 10) für Lessing abgeschrieben, also das „apographum Reiskiae", das Westermann S. 2 verschollen glaubte, während es just die Hs ist, aus der sein eigener Text floß (er hatte die Hs nicht selbst vor Augen, sondern benutzte eine fremde Kopie). Wo also in seinem Apparat C(ober) steht, ist stets das apographum Reiskiae zu verstehen. Es ist nur natürlich, daß Westermann, der seine Kenntnis von W aus vierter Hand schöpfte, die Lesarten dieser Hs nicht immer getreu wiedergibt; doch sind die verschiedenen apographa, auch das des Cober, so gewissenhaft gefertigt, daß Westermann kein wesentlich entstelltes Bild von W bietet.

9db. Roßleben, Klosterschule Aa 48, eine von dem Philologen Benedict Wilhelm (1763—1847) aus dem apographum Coberi genommene Abschrift. Der Nachweis dieser verschiedenen modernen apographa ist R. Förster a. a. O. zu verdanken.

Die Textgestalt der Hs W ist mir lange ein Rätsel gewesen: sie bietet Lesarten aus allen anderen Textgruppen vermischt und keineswegs immer die besten, dazu ihr eigentümliche Varianten, die selten sehr vertrauenerweckend sind. Der unter diesen Umständen naheliegenden Vermutung, daß der Text von W aus verschiedenen Vorlagen kontaminiert sei, steht im Grunde nur das Alter der Hs entgegen; um die Autorität der einzigen Hs des 13. Jahrhs. gegenüber solchen des 14.—16. zu diskreditieren, müssen die Argumente verstärkt werden.

Die Novelle von den dummen Mädchen steht in W an ganz unpassender Stelle (West. 55^{20}—57^{6}) ohne Motivierung und Einleitung. In dieser offenkundigen Verderbnis berührt sich W mit der Hs S, in der die Novelle ebenso unpassend einige Sätze weiter oben gebracht wird (West. 56^{9}). In den andern Hss LFM dagegen steht die Novelle an der Stelle West. 54^{6} als Antwort des Äsop auf die Frage seines Freundes, wie er denn so töricht habe sein können, die Delphier in ihrem eigenen Lande zu provozieren; diese an sich motivierte Stellung wird durch das alte Zeugnis des Papyrus Golenišcev bestätigt. Endlich werden in W und S an der Stelle West. 54^{6} durch die Versetzung der hierher gehörigen Anekdote zwei Äußerungen des erwähnten Freundes gegen die sonstige Gliederung des Gesprächs un-

mittelbar nebeneinander gerückt und WS verraten sich selbst durch die Verlegenheitsphrase *ὁ οὖν φίλος πάλιν πρὸς αὐτὸν ἔφη*.

Noch unzweideutiger ist für die Beurteilung der Textgestaltung in W eine Reihe von Stellen, an denen die Lesarten verschiedener Klassen in dieser Hs kopuliert oder gar mechanisch übereinander geschrieben sind; z. B.

West. 10^{27-28}

ἔτυχεν οὖν MO
ἔτ. οὖν κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον S
ἔτ. οὖν κατὰ συγκυρίαν LFVP

ἔτυχεν οὖν κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον κατὰ συγκυρίαν W

West. 10^{29}

μισθώσασθαι MOLFVP
ἐξωνήσασθαι SB

μισθώσασθαι ἢ ἐξωνήσασθαι W

West. 11^{13-14}

ἔξελθε ἀπ' ἐμοῦ ῥερυπωμένε SB
ἄφες με (oder *μοι*) MOLFVP

ἔξελθε ἀπ' ἐμοῦ, ῥερυπασμένε, ἄφες με W

West. 25^{30}

γελάσαντες LF
θαυμάσαντες MO

γελά
θαυμάσαντες W

West. 38^{15}

στρεβλωθεὶς MO
βιασθεὶς LF

στρεβλωθεὶς καὶ βιασθεὶς W

West. 54^{13}

ὁμόφρονα S
ὁμόφωνα MLF

ρο
ὁμόφωνα W

West. 54^{33}

ὦ δελφοί LF
. . . *ελφοί* M
δέλφιοι S

ἀδελφοὶ δέλφιοι W

Entscheidender als alles andere aber war mir die Beobachtung, daß dieselbe Hs W in der auf die Vita folgenden Fabelsammlung ganz unzweifelhaft wieder zwei Vorlagen in derselben äußerlichen Weise kontaminiert hat; vgl. darüber unten S. 36 f.

Wenn man so die Hs mit Mißtrauen zu betrachten gelernt hat, gewinnt die Beobachtung an Interesse, daß sie an sich einen ganz singulären Typus darstellt: an der üblichen Datierung der Schrift (deren Züge in dem Faksimile bei Vitelli-Paoli, Collezione fior. di facs. paleogr. I, tav. 23 zu jedermanns Prüfung stehen) in das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts wird kaum zu rütteln sein,

aber sicher ist, daß die Hs durch die Kleinheit und zugleich Akkuratesse ihrer Schrift rein paläographisch etwas Ungewöhnliches an sich hat. Auch in der bunten Zusammensetzung des Inhalts fällt sie aus dem Rahmen der üblichen literarischen Gruppen; vielleicht könnte aus einer zusammenhängenden Prüfung aller in W überlieferten Texte und speziell der Romane etwas für die Beurteilung ihrer überlieferungsgeschichtlichen Stellung gewonnen werden; für den Longos-Roman z. B. ist sie nach E. E. Seiler, Longi Pastoralia (Leipzig 1843) p. XXV sqq. die älteste, vollständigste und die maßgebende Hs — und bietet doch einen arg verderbten Text. In der Frage der Herkunft der Hs könnten die in ihr überlieferten Briefe des Theodoros Laskaris und verwandte Schriften auf Nikaia weisen; eine andere Spur (vgl. unten S. 16) führt in die griechischen Klöster Italiens und dazu würde gut stimmen, daß sie in der alten Badia Fiorentina auftauchte.[1])

Auf jeden Fall ist W eine problematische Erscheinung und durch die vorgetragenen Argumente das Unwahrscheinliche wahrscheinlich gemacht: daß wirklich ihre Äsoptexte aus verschiedenen Vorlagen kontaminiert sind, deren Lesarten in viel jüngeren Hss gesondert und relativ gut überliefert sind. Auf die Vorführung einer langen Variantenliste verzichte ich, zumal es mir leider noch nicht gelungen ist, die Vorlagen von W unter den erhaltenen Hss säuberlich zu scheiden. Im größten Teil der Vita, für den mir nur WMOLF zur Verfügung stehen, hält sich W in auffallender Weise an die gerade im Detail sehr charakteristischen Lesarten von O (z. B. West. 29^{28} *λέγει* LFM: *νενέι* OW), stellt sich aber auch nicht selten auf die Seite von LF oder kontaminiert die Lesarten von MO und LF, wie an der Stelle West. 38^{15}, die oben S. 13 ausgeschrieben ist. In den ersten Kapiteln der Vita dagegen bringt W im Gegensatz zu O und allen andern Hss manche auffallende Lesart von S, ohne sich der Autorität dieser Hs irgendwie dauernd zu unterwerfen. Eine Stelle gibt es sogar, an der W zusammen mit dem Papyrus Goleniščev das Richtige allen andern Hss gegenüber bewahrt hat: West. 52^{24} *δέκατον* W gegen *δωδέκατον* MLF (O fehlt leider). Durch diese Stelle wird die an sich sehr wahr-

1) Die in der neueren Literatur nicht nur zu Äsop, sondern auch zu den in W überlieferten Romanen öfter begegnende Angabe, daß W aus Monte Cassino stamme, und die darauf aufgebaute Redensart von einer „Redaktion von Monte Cassino“ ist nirgends belegt und beruht lediglich auf einem Mißverständnis der bei älteren Forschern üblichen Bezeichnung der Hs als „codex Casinensis“, womit nur auf ihre Herkunft aus einem zur casinensischen Kongregation gehörigen Kloster, eben der Badia Fiorentina, angespielt wird; vgl. A. Cocchius in der Praefatio zu seiner Ausgabe des Xenophon von Ephesos (London 1726): *Florentiae in monasterio Cassinensium quod vulgo Abbatia Florentina vocatur.*

scheinliche Vermutung bestätigt, daß in der Hs W von der einen Seite ihrer Ahnen her doch ein Weniges an guter Tradition fortlebt; und zwar glaube ich nicht, daß dieses gute Erbteil aus der Familie MO stammt, denn auf dieser Seite scheint W wirklich von einer Hs abhängig gewesen zu sein, die um nichts besser war als die uns erhaltenen; dagegen weisen die Lesarten, die W mit LF und S gemeinsam hat, manchmal über diese Hss hinaus. Für die Frage nach den Vorlagen von W ist die nächste Förderung von einer vollständigen Kollation von S und B zu erhoffen; es wird dann vor allem das Verhältnis von O und S zu kontrollieren sein, wobei sich vielleicht zeigen wird, warum W sich allmählich der Hs O immer mehr nähert. Desgleichen muß die Hs P (Palat. gr. 269) noch vollständig verglichen werden, die nicht nur in einzelnen Varianten, wie andere Hss, sondern wirklich im Kontext mit W zusammengeht. Dabei ist P keineswegs aus W einfach abgeschrieben, sondern steht vielmehr in mehreren Fällen zu LFV gegen die von S beeinflußte Lesart in W; z. B. West. 8^{27} *ἐδέετο ... ὁμοίως ποιῆσαι* MO: *ἐδέετο ... τοῦτο ποιῆσαι* LFVP: *ἐδέετο ... ἵνα ... τοῦτο ποιήσωσι* SW; ja P scheint sogar an der für W so gravierenden Kontamination nicht teil zu haben (vgl. die Stellen West. 10^{27-28}. 10^{29}. 11^{13-14} oben S. 13).

Freilich wichtiger als alle notwendigen Kollationen und Abschriften wäre für den Text der Äsopvita die Auffindung der verschollenen Hs

10. Grottaferrata *A* 33 saec. XI mit Miniaturen; die Nachrichten über die Hs und ihren Verbleib sind jetzt am besten zu finden bei Ant. Rocchi, Codices Cryptenses (Tusculani 1883) S. 456 und bei O. Crusius, Babrii fabulae Aesopeae, ed. maior (Leipzig 1897) p. VIII—X. Den Angaben über diese alte Hs zu mißtrauen, scheint mir kein Grund gegeben zu sein; was vom Titel und Incipit der Äsopvita mitgeteilt wird, klingt um so vertrauenerweckender, als die Angaben nicht leicht anders woher zu beziehen waren; eine Variante der Anfangsworte (*ὁ λογοποιός*) wird sogar durch die erst von mir herangezogene Hs O bestätigt. Schade ist vor allem, daß von den *figuris satis rudi calamo ductis* so gar keine Anschauung mehr zu gewinnen ist.[1]) Für die überlieferungsgeschichtliche Stellung der Hs haben wir wenigstens ein Indicium: nach den in Grottaferrata *Z. α.* 27 saec. XVIII vorliegenden Exzerpten enthielt der alte Cryptensis eine Sammlung von 224 Fabeln, die nach Hausrath, Philologus 58 (1899) 258 f. dem Archetypus der sog. Augustana sehr nahe gestanden haben muß. Da nun die Ver-

1) Über lateinische illustrierte Äsophss vgl. G. Thiele, De antiquorum libris pictis (Marburg 1897) 37—43 und Der ill. lat. Äsop in der Hs des Ademar (Codd. gr. et lat. photogr. depicti duce Sc. de Vries, Suppl. III), Leiden 1905.

bindung der Äsopvita mit augustanischen Fabeln eine auffällige Besonderheit von W ist (s. unten S. 36f.), so läßt sich wenigstens auf die Möglichkeit hinweisen, daß die eine Vorlage von W mit jenem alten Cryptensis sich nahe berührt hat; das wäre der Weg zur Konstatierung eines altitalienischen Zweiges in der Äsopüberlieferung. Weiter helfen könnte zunächst hier, wie in so vielen ähnlichen Fragen, eine methodische Feststellung der Provenienz für die einzelnen Fonds griechischer Hss.

11. Paris graec. 2894. In diese dem 13. Jahrhundert angehörige Hs ist ein einzelnes wohl zwei Jahrhunderte jüngeres Blatt eingeheftet, das West. 42^{2-30} mit einigen nicht uninteressanten Sonderlesarten überliefert.

Ich muß die Charakteristik der Hss und Textgruppen abschließen, ohne ein eigentliches Stemma der Hss bieten zu können: ich unterscheide die zwei unabhängigen Gruppen LFV und MO: eine eigene Stellung zum größten Teil in der Nähe von LFV nehmen SB ein: beide Gruppen endlich sind kontaminiert in PW, die dabei vielleicht manche Lesarten aus besseren Hss, als es die unseren sind, erhalten haben. Für die Unbestimmtheit dieses Resultats lassen sich zweierlei besondere Gründe anführen, die eines allgemeineren Interesses vielleicht nicht entbehren.

Die Abhängigkeitsverhältnisse der Äsophss scheinen erst im weiteren Verlaufe der Erzählung klarer hervorzutreten: im Anfang der Vita zeigt sich mehrfach eine Verwirrung, die nicht anders als aus der gleichzeitigen Benützung mehrerer Vorlagen wird erklärt werden können. Charakteristisch ist in dieser Beziehung, daß auch in M (München gr. 525) sich gerade auf den ersten Blättern sehr alte Korrekturen mit roter Tinte finden, die, z. T. unleserlich, die Varianten einer andern Hs wiedergeben. Da ich mir photographische Proben gerade von den Anfangspartien der verschiedenen auswärtigen Hss kommen ließ, hat dieser unvorhergesehene Umstand, der in so scharfer Ausprägung immerhin etwas Außergewöhnliches ist, die Untersuchung wesentlich erschwert.

Zweitens aber lassen sich aus der Art der Varianten keine festen Kriterien für eine Unterscheidung zwischen originaler und späterer Lesart gewinnen. Die Schreiber folgen ihrer Vorlage nicht nur stofflich bis ins kleinste Detail, sondern bleiben auch stilistisch und sprachlich ganz im Banne der Überlieferung, und nur im Wortlaut, in dem, was man Phraseologie im engsten Sinne nennen kann, bekunden sie eine totale Respektlosigkeit: in Wortvertauschung und Wortumstellung,

im Wechsel der Tempora und Modi, der Partizipien und Partikeln schwelgt die Kunst dieser Redaktoren. So sieht man sich einer überwältigenden Masse von Varianten gegenüber, die nirgends eine systematische Umarbeitung erkennen lassen und die nicht einmal mit dem Maßstab der größeren oder geringeren sprachlichen Korrektheit bewertet werden können. Dieser Tatbestand ist für die Textkritik um so verzweifelter, als die stilistische Willkür in den verschiedenen Hssgruppen nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ eine ziemlich gleichmäßige ist.

Die künftige Ausgabe der Westermannschen Vita, die nach dem bisher Gesagten als kritisch notwendig und nach dem Folgenden als literarisch wertvoll sich erweist, wird auf keinen Fall die vollständige Masse der Varianten in ihren Apparat aufnehmen können. Sie wird sich wohl die beachtenswerten editionstechnischen Vorschläge zu nutze machen, die Th. Preger, Byz. Z. 13 (1904) 370 ff. den Herausgebern solcher „respektlos" überlieferter Literaturwerke empfohlen hat: der Text wird nach der Rezension einer Hs oder Hssgruppe konstituiert, und die Varianten der übrigen Hssgruppen werden in gesonderten Rubriken aufgeführt, eventuell auch nur eine Auswahl der inhaltlich, stilistisch oder sprachlich wichtigeren mitgeteilt.

II. Die Accursianische Vita.

Diese zweite Redaktion der Äsopvita ist auf Grund des ungenügenden Zeugnisses jüngerer Hss vielfach unter dem Namen des Maximos Planudes gegangen[1]) und könnte ihrer Verbreitung wegen auch als Vulgata bezeichnet werden; Accursiana heißt sie nach ihrem ersten Herausgeber Bonus Accursius (Mailand 1479).[2]) Sie ist weiterhin 1505 von Aldus Manutius in Venedig, 1518 von Frobenius in Basel herausgegeben und seit dieser Zeit oft nachgedruckt worden, kaum je mit Benützung neuer Hss. Im Jahre 1872 gab Alfred Eberhard in der Bibliotheca Teubneriana die erste kritische Ausgabe (Fabulae Romanenses graece conscriptae I S. 225—305) auf Grund folgender Hss, die mit einer Ausnahme sämtliche dem 15. Jahrhundert angehören:

1. Florenz, Laur. conv. soppr. 69 (Badia 2713, olim 70).[3])

1) Über den nachweisbaren Anteil des Planudes an der Äsopüberlieferung vgl. Hausrath, Byz. Zeitschrift 10 (1901) 91 ff.; Planudes hat von den Fabeln der Accursiana eine mit Interlinearscholien und Kommentar versehene Schulausgabe veranstaltet.

2) Zehn Exemplare dieser seltenen editio princeps sind ausführlich beschrieben von G. C. Keidel, The American Journal of Philology 24 (1903) 304—317.

3) Die Hs stellt einen archaisierenden Typus dar: auf weichem Pergament in Großquart hat ein Kalligraph (wohl des 15. Jahrhunderts) die Buchstabenformen

2. Florenz, Laur. LVIII 23.
3. Mailand, Ambros. graec. 481 (L 43 sup.).
4. Florenz, Laur. LXX 31.
5. Mailand, Ambros. graec. 7 (A 59 sup.).
6. Florenz, Riccard. graec. 27 (K. II. 36).
7. Bern 629.
8. Venedig, Marc. App. cl. XI 2 ist die einzige Hs Eberhards aus dem 14. Jahrhundert.
9. Paris graec. 2899.
10. Paris graec. 2900.
11. Breslau, Stadtbibl. Rehdiger. 31 (S. I. 3. 2).
12. Wien philos. graec. 192.
13. Zürich, Stadtbibliothek C 136.

Dazu[1]) kann ich noch folgende Hss fügen:

14. Modena, Est. graec. 55 (III B 3) habe ich wie die folgende Hs in Modena selbst einsehen können. Es ist ein dicker, engbeschriebener Papierband des 15. Jahrhunderts mit rhetorischen Schriften; auf den Dialog des Planudes über Grammatik folgen f. 300—313 der *Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ* und unmittelbar anschließend die Fabeln.

15. Modena, Est. graec. 35 (III A 21), eine kleine Papierhs, wohl auch aus dem 15. Jahrhundert, aber im Gegensatz zur vorigen, von einer ausnehmend gewandten Hand in sehr großen und schwungvollen Zügen geschrieben; da auf die Zeile nur wenige Worte zu stehen kommen und durchschnittlich acht Zeilen auf die Seite treffen, so nimmt die Äsopvita fast die ganze Hs in Anspruch: f. 1—3 leer; f. 4—120 *Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ* (die aus der Hs in den Katalog, Studi italiani di filologia classica IV 403, übernommene Angabe „et fabulae aliquot“ ist wohl veranlaßt durch die gegen Ende der Vita auftretenden Randbemerkungen *μῦθος* etc.); f. 120—123 leer; f. 124—142 Auszüge aus dem Philogelos.

Textgeschichtlich gehören die beiden Modeneser Hss, besonders der Codex 55, mit zu den vorzüglichsten in der Überlieferung der Accursiana: sie sind frei von der Lücke, nach der Eberhard die Hss in zwei große Klassen scheidet, und stehen in vielen Lesarten nahe zu Marc. XI 2, der besten Hs Eberhards.

---

und Abbreviaturen etwa des 12. Jahrhunderts geschickt nachgeahmt. Daß die Hs, wie die oben ausführlich behandelte andere Äsophs der Badia Fiorentina (W), von Cober abgeschrieben wurde, besagt ein von seiner kräftig schönen Hand stammender Eintrag auf dem Vorsatzblatt (vgl. Rheinisches Museum 50, 88).

1) Die weiter von Eberhard S. 225 aufgeführten Hss gehören der Westermannschen Redaktion an.

16. Oxford, Bodl. Laud. graec. 10 saec. XIV/XV. Die Hs enthält nach Angabe des Katalogs zwischen Schriften des Nikephoros Gregoras u. a. und der Accursianischen Fabelsammlung f. 104—115 den „*Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ*. Exstat impressa in edit. Aldina 1505."

17. Paris graec. 1773 a. 1493: f. 198 sqq. „Aesopi vita, auctore Maximo Planude".

18. Paris graec. 2077 saec. XV enthält (nach Hausrath, Jahrbücher für class. Philologie, 21. Supplbd., S. 268) f. 279—285 Exzerpte aus dem Äsoproman, die wie die Fabeln dieser Hs jedenfalls der Accursiana angehören.

19. Paris graec. 2825 saec. XVI: f. 79 sqq. „Aesopi fabulae, praecedit vita Aesopi, auctore Maximo Planude."

20. Paris graec. 2901 saec. XVI: „Aesopi fabulae, cum eius vita, auctore Maximo Planude".

21. Rom, Vatic. graec. 113, eine Papierhs etwa des 15. Jahrhunderts, enthält: f. 5—21 die Accursiana unter dem Titel *Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ* und unmittelbar anschließend die Fabeln; f. 1—4 enthalten nicht zur Hs gehörige Fragmente von verschiedenen Händen, darunter auf f. 2^{r-v} ein weiteres Fragment der Äsopvita = Eberhard 226^{1}—230^{12}.

22. Rom, Vatic. graec. 949, eine Papierhs des 15. Jahrhunderts, enthält f. 1—44 die Äsopvita unter dem Titel *Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ συγγραφεὶς παρὰ τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη* (derselbe Titel findet sich in Paris graec. 2900); unmittelbar, noch auf derselben Seite f. 44^{v}, schließt die Accursianische Fabelsammlung an. Über den weiteren Inhalt der Hs vgl. Hausrath, Philologus 58 (1899) 261 f.

23. Karlsruhe 507, von der Hand Willibald Pirkheimers im Jahre 1501 geschrieben, enthält (nach Hausrath a. a. O. S. 287) f. 3—15 Teile des Äsopromans (Eberhard 227^{3}—242^{7}).

24. Athos 1015 = *Σταυρονικήτα* 150 saec. XVII.

25. Athos 1754 = *Καρακάλλου* 241 saec. XVIII.

26. Athos 5479 = *τῶν Ἰβήρων* 1359 saec. XVIII.

Von diesen jungen Hss wird wohl nicht viel zu erwarten sein.

Eberhard hat demnach für seine Ausgabe nicht viel mehr als die Hälfte der vorhandenen Hss herangezogen, und auch aus diesen seinen 13 Hss hat er nur eine Auswahl von Varianten gegeben; daß eine Sichtung durchaus angebracht war, beweist der Umfang seines kritischen Apparats, der schon in dieser verkürzten Gestalt ein Drittel der ganzen Ausgabe in Anspruch nimmt. Obwohl mir bei dem geringen Interesse der Varianten im accursianischen *Βίος* das Bedürfnis einer Neuausgabe

zweifelhaft erscheint, so muß doch auf die kritischen Mängel von Eberhards Ausgabe hingewiesen werden. Was man vermißt, ist nicht Vollständigkeit, sondern Methode: ein begründetes und festes Prinzip für die Auswahl unter den Hss und die Aufnahme einer bestimmten Lesart in den Text. Eberhard bedient sich eines sehr einfachen und abgekürzten Verfahrens: er scheidet die Hss nach einer Lücke in zwei Gruppen, eine lückenlose, und eine, die durch Homoioteleuton (Eberh. 296^{1-4}) mehrere Zeilen hat ausfallen lassen, und er findet, daß in jeder der zwei Gruppen Eine Hs (Marc. XI 2 und Wien phil. gr. 192) *a corrigentium libidine liber sit .... in his igitur libris omnis emendatio posita est* (Einleitung p. X). Ein so einfaches Verhältnis ist an sich wenig wahrscheinlich und wird auch direkt widerlegt durch die vielen Stellen, an denen Hss der verstümmelten Klasse gegen die führende Hs ihrer eigenen Klasse mit dem M(arcianus), dem Führer der lückenlosen Klasse gehen (z. B. Eberh. 231^{6}. 241^{19}. 243^{1}. 288^{10}. 289^{20}). Eberhard hielt sich denn auch nicht allzustrickt an seine prinzipielle Entscheidung gebunden, sondern gab im allgemeinen M den Vorzug und nahm im übrigen jeweils die plausibelste Lesart in den Text auf. Solcher Eklektizismus ist ein letzter Ausweg, wenn jede objektive Norm für die Konstitution des Textes fehlt. In der Accursiana aber war ein festerer Standpunkt zu gewinnen: ein Vergleich der Eberhardschen Varianten mit dem Text von Westermann zeigt, daß einige der Accursianahss in unzweideutiger Weise zwischen der Westermannschen Redaktion und den übrigen Hss der Accursiana stehen. Damit ist die ganze Textkritik der Accursiana von der größeren Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der beiden Redaktionen abhängig gemacht.

III. Das Verhältnis der Accursianischen zur Westermannschen Vita.

Leider muß von vorneherein die Hoffnung zerstört werden, daß von der Aufhellung dieses Verhältnisses einiges Licht auf die Frage der Quellen und des allmählichen Zusammenwachsens des Äsopromans fallen könnte. Denn wenn die beiden Redaktionen auch weit genug differieren, um in keinem kritischen Apparat sich zu vertragen, so sind sie doch durchaus voneinander abhängig und nirgends weisen die Abweichungen über sich selbst zurück. Selbst die sprachgeschichtlichen Hoffnungen werden enttäuscht: denn die nachlässigere der beiden Fassungen, die Westermannsche, ist weit davon entfernt, ins Vulgäre auch nur zu schillern, sie ist vielmehr nur ungeschickt[1]) und schwerfällig, breit

1) Die vollkommene Ratlosigkeit den verschiedenen griechischen Modi gegenüber, die ähnlich in einigen Fabelsammlungen begegnet, spricht für allmähliche Verderbnis des Textes innerhalb der Westermannschen Redaktion.

und vielfach langweilig; immerhin ist ein gewisser Volkston, vor allem in der Einfachheit der Syntax und der häufigen Parataxe glücklich festgehalten. Dagegen ist die knappere Accursiana lebendig und treffend und nur insofern reinsprachlicher, als sie in der Wahl der Worte und in der Syntax eine gewisse *elegantia* anstrebt, mit einem Worte pretiös ist. Schon das spricht sehr für die Priorität der längeren Fassung; denn eine Tendenz zur bloßen Amplifizierung, die Neigung zu einer mäßigen Abschwächung des Klassizistischen und Pretiösen ist nicht recht verständlich und wäre beispiellos in dieser Literaturgattung; andererseits sind die Unterschiede zu prinzipiell und zu einheitlich durchgehend, um aus allmählich fortschreitender Verderbnis erklärt werden zu können.

Das gleiche Bild bieten die beiden Redaktionen in inhaltlicher Beziehung: im wesentlichen ist der Stoff durchaus der gleiche; die kürzere Fassung enthält nichts, was nicht auch in der breiteren stünde, mit Ausnahme einer rhetorischen Einleitung und einiger klassischer Reminiszenzen, die in durchaus überflüssiger Weise zur Verbrämung angebracht sind. Die Ausmerzung gerade dieser paar Stellen wäre um so unverständlicher, als sonst die breitere Redaktion klassische Reminiszenzen und Zitate durchaus nicht meidet. Noch bezeichnender ist das, was in der Accursiana fehlt: neben einigen — gar nicht zahlreichen — Einzelzügen und Nebenepisoden die obszönen Anekdoten. Wenn sich der Redaktor des Westermannschen Textes solche Erfindungen geleistet und sie so geschickt eingepaßt haben sollte, wäre sein sonstiger Konservatismus unverständlich.

Daß der Westermannsche Text bereits im 6. Jahrhundert durch den Papyrus Goleniščev bezeugt ist, kann ebenfalls für seine Priorität der Accursiana gegenüber ins Feld geführt werden; ein wirklicher Beweis jedoch kann erst aus folgenden Details geführt werden:

1. Das am Eingange der Vita bei Westermann gegebene „literarische Porträt“ des Äsop (vgl. o. S. 4f.) ist in der Accursiana auseinandergerissen, die einzelnen Epitheta werden näher umschrieben und stilistisch variiert, die einen untereinander verknüpft, die andern voneinander abgehoben: es ist klar, die absonderlichen Stilgesetze der Porträtmanier waren dem Redaktor der Accursiana etwas Fremdartiges, und er sah in den monoton aneinandergereihten körperlichen Eigenschaften nichts als eine stilistische Unbeholfenheit seiner Vorlage, die es besser zu machen galt. Daß es ihm gleichwohl nicht gelang, eine wirklich natürliche Personalbeschreibung zu geben, und er sich vergeblich mit dieser Überfülle von Adjektiven abquält, zeigt deutlich, daß seine Darstellung hier die sekundäre ist.

2. Vielleicht das entscheidendste Moment aber entnehme ich einer Stelle, an welcher wir unsere byzantinischen Varianten an der Hand ihrer Vorlage kontrollieren können, nicht an irgend einem alten Papyrus, sondern direkt an der orientalischen Achikarsage (vgl. o. S. 4). Die Situation ist folgende: Äsop am Hofe des Nektenabo (im Orientalischen: des Pharao) angelangt, um dessen Rätsel zu lösen, wird mehrere Male in feierlicher Audienz empfangen und soll für den in höchster Pracht ihn erwartenden König und seinen Hofstaat einen dem jeweiligen Kostüm angepaßten Vergleich finden. Die einzelnen Züge des Motivs lassen sich in vier aufeinanderfolgenden Stadien vom Orientalischen bis zur Accursiana schematisch also verfolgen:

Orientalisch[1])	MLF[2])	W[3])	Accurs.[4])
1. König in purpur Hofleute in rot = Bel u. Priester			
3. König in scharlach	1. König: hl. Gewand, Diadem mit Hörnern	ebenso	ebenso
Hofleute in schwarz = Mond u. Sterne	Hofleute in weiß = Mond u. Sterne	ebenso	ebenso
4. König in bunt Hofleute in bunt = Nisan u. Blumen	2. König in purpur Hofleute mit Blumen = Frühlingssonne u. Früchte		
2. König in weiß Hofleute in weiß = Sonne u. Strahlen	3. König in weiß Hofleute in scharlach = Sonne u. Strahlen	ebenso	ebenso
anderer Verlauf	4. König im Vergleich z. Volk = Sonne und Mond		= Sonne

Ich halte diese Zusammenstellung nach mehreren Seiten hin für sehr lehrreich: sie zeigt, daß in der orientalischen Episode die Äsopvita sich ziemlich eng an ihre, wohl syrische Vorlage anschließt, sie zeigt an einem ganz unantastbaren Fall, daß W eine schlechtere Überlieferung bietet als MLF, und zeigt endlich, daß die Accursiana von dieser schlechteren Überlieferung abhängig ist, daß sie aber ihrerseits einige Ungereimtheiten ihrer Vorlage glücklich hinausemendiert hat.[5])

1) F. Nau, Histoire et sagesse d'Aḥikar l'Assyrien, S. 217—218; Conybeare-Harris-Lewis, The story of Aḥikar, S. 74—75.

2) Hss der Westermannschen Äsopvita.

3) Westermann S. 48—49. 4) Eberhard S. 291.

5) Z. B. in Frage 1 die κέρατα, die durch den Ausfall des Vergleichs mit dem Mond in W sinnlos geworden waren, und in Antwort 4 den aus demselben Grunde beziehungslosen Mond.

Dieses Verhältnis ist ganz typisch: was die Westermannsche Redaktion an unverstandenen, d. h. durch stete Umarbeitung allmählich sinnlos gewordenen Resten der alten Sage noch immer weiterschleppt, das wird von dem Redaktor der Accursiana mit sicherem Takte beseitigt. Ein markantes Beispiel hierfür ist auch:

3. Die Erzählung von der Herkunft der Delphier, deren spätere Entwicklung wir genau verfolgen können. Nach dem Papyrus Golenišcev ist die eigentliche Schmach, die Äsop den Delphiern zufügt, und die ihm das Leben kostet, seine Behauptung, daß die Delphier die Nachkommen jener Sklaven seien, die die Griechen in alten Zeiten dem Apollo mit dem übrigen Zehnten geweiht hätten. Und Apollo ist es auch, der den Delphiern bei dem Attentat auf den Äsop beisteht. In der Westermannschen Redaktion (West. 52^{20} sqq.) ist Name und Tätigkeit des Apollo — vielleicht durch rein äußerlichen Ausfall — verschwunden; dadurch verliert die Erzählung nicht nur an Geschlossenheit, sondern es bleibt einfach unverständlich, wem denn die Griechen den Zehnten überschickten (*πέμπειν* West. 52^{24}). So erschien dem Redaktor der Accursiana die ganze Erzählung von der Herkunft der Delphier absonderlich oder mindestens überflüssig, und er hat sie einfach gestrichen.

4. Im Einzelnen der Diktion verrät der geschickte Redaktor der Accursiana seine Abhängigkeit vom Westermannschen Text nur selten; da mir diese Abhängigkeit durch die angeführten Argumente bereits bewiesen zu sein scheint, dient die folgende Zusammenstellung ausgewählter Varianten der weiteren Frage, welche Vorlagen der Redaktor der Accursiana benutzt hat und welche der Accursiana-Hss diese Vorlage am getreuesten wiedergeben.

West.	Eberh.
7^{10} *ἀγρὸν* SBMOPW: *ἀγρὸν ἐπισκέψασθαι αὐτὸν* LFV	228^{17} *ἀγρὸν ἐφ' ᾧ τῶν ἔργων ἐπισκοπὴν θέσθαι*
9^{4} *λέγων* LFVPW: *τότε ἐπιγνώσαντες σαφῶς* S: *τότε σαφῶς ἐπέγνωσαν ὅτι* B: *ἔγνωσαν δὲ σαφῶς ὅτι* MO (M ohne *ὅτι*)	231^{3-4} *οἳ δ' ἐπέγνωσαν σαφῶς κατὰ τὸν εἰπόντα ὡς* (Φ^{1}) ohne *ὡς*)
10^{2} *ἀναγγείλω ἅπαντα* LFVW: *ἀναγγελῶ ἅπαντα* PMO: *ἀναγγελῶ* SB	232^{18} *πάντα ἀναγγελῶ* Laur. 69: *πάντως ἀ.* die übrigen Hss
13^{4} *ἐπιλαβόμενοι* LFW: *ἐπιβαλλόμενοι* B: om. MO	237^{5} *ἐπιλαβόντες* Φ: *ὑπολαβόντες* die übrigen Hss

1) Φ = Florenz Laur. conv. soppr. 69 + Paris graec. 2899.

West.	Eberh.
23^{3} *ὁ κηπωρὸς* W: *ὁ κηπουρὸς* LFMO	250^{15} *ὁ κηπουρὸς Φ*: *ἡσθεὶς ὁ κηπωρὸς* die übrigen Hss
23^{5} *ὡς εἰς* M: *ὡς* LFOW	251^{2} *ὡς* Hss: *ὡς εἰς* nur Marc. XI 2 und die 2. Hand in Modena 55
	(*εἰς* notwendig und durch Konjektur leicht zu gewinnen)
23^{28} *ἐπέδωκεν* LFMOW	252^{8} *ἀπέδωκεν Φ*: *ἀνέδωκεν* die übrigen Hss
25^{17} *ταραχὴ* MOW: *ἀνάγκη* LF	256^{2} *ἀνάγκη* Hss: *ταραχὴ* Drucke (*ταραχὴ* ist das Richtige)
33^{19} *μετά τινων φίλων* LF: *μετὰ φίλων* M: *μετὰ φίλου* OW	268^{15} *σὺν τοῖς ἄλλοις φίλοις Φ*: *σὺν τ. ἄ. τῶν φιλοσόφων* die übrigen Hss
33^{25-26} *ἡδονῆς — ἀφροσύνης — ὕβρεως* W: *ἡδονῆς — εὐφροσύνης — ὕβρεως* LFM: *ἡδονῆς καὶ εὐφροσύνης — μέθης — ὕβρεως* O	268^{20-21} *ἡδονῆς — μέθης — ὕβρεως*
40^{1} *στὰς ἐν τῷ μέσῳ* MOW: *στὰς εἰς τὸ μέσον* LF	278^{16-17} *στὰς εἰς τὸ μέσον Φ*: *καταστὰς εἰς τὸ μ.* die übrigen Hss
40^{30-31} *ποιήσω αὐτὸν ἐγὼ ἀπελεύθερον τῆς Ἥρας* MOW: ..... *τῆς ὥρας* LF	280^{3-4} *ἐγὼ τῆσδε τῆς ὥρας Αἴσωπον ἀπελεύθερον ἂν ποιήσαιμι*
46^{16} *χρηστὰ ὁμίλει* LFMW	289^{5} *χρηστὰ ὁμ. Φ* und einige Hss: *χρηστὸς ὁμ.* Marc. XI 2: *χρηστῶς ὁμ.* die übrigen Hss
47^{17} *δυνάμενος ἀγαθοποιεῖν μὴ ἀπαναίνου* LFM: *ἀγαθοποιεῖν δὲ δυνάμενος μὴ μετανόει* W	289^{20} *ἀγαθοποιεῖν δυνάμενος μὴ μετανόει Φ* und Modena: *ἀγαθὸς δυνάμενος μὴ μ.* Marc. XI 2: *ἀγαθὸς γινόμενος μὴ μ.* Wien 192: *ἀγαθὸς γενόμενος μὴ μ.* andere Hss und Eberh.
55^{27} *ἀδικήσας* SLFMW	303^{6} *ἀδικοῦντα Φ*: *λυποῦντα* die übrigen Hss.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich zunächst, daß die Vorlage der Accursiana in vielen Punkten verderbter gewesen ist als einige der uns noch erhaltenen Hss der Westermannschen Redaktion; diese vorauszusetzende Vorlage muß in naher Verwandtschaft zu LF gestanden haben. Gleichwohl ist sie nicht identisch mit diesen zwei Hss und scheint sogar in Verbindung mit jener guten und alten Hs gestanden zu haben, der auch die kontaminierte Hs W verdankt, was

wertvoll von ihren Varianten ist. Weiter aber zeigt sich, daß die Accursiana-Hss Φ neben vielen Besonderheiten und starken Verderbnissen eine Reihe von Lesarten der Westermannschen Redaktion erhalten haben, die in den übrigen Hss der Accursiana bereits ausgemerzt sind. Da bei den meisten dieser Berührungspunkte ein Zufall ausgeschlossen erscheint, so repräsentieren Φ den andern Hss der Accursiana gegenüber die Gruppe des accursianischen Archetypus. Das ist eine für Eberhards Textkritik vernichtende Konstatierung, denn Eberhard hat die besonderen Lesarten von Φ ausnahmslos in den Apparat verbannt. Es läßt sich freilich auch ein Standpunkt einnehmen, von dem aus man Eberhard vollkommen recht geben könnte: sobald es sich nicht darum handelt den ursprünglichen, sondern den korrektesten Text herzustellen, ist Eberhards Verfahren das einzig richtige. Denn soweit ich die Textgeschichte der Accursiana übersehe, hat sie folgenden Weg genommen: die Westermannsche Redaktion ist von einem geschickten Stilisten mit Schere und Feile zur Accursiana umgearbeitet worden; diese erste Form der Accursiana wird für uns durch die Hss Φ repräsentiert, die freilich ihrerseits im Laufe der Zeit arg entstellt worden sind. Dagegen kann man bei den anderen Hss, vor allem bei Marc. XI 2, Wien phil. 192 und Breslau Rehd. 31, nicht eigentlich von Entstellung reden, im Gegenteil, sie haben die Tätigkeit des ersten Redaktors in bescheidenem Maße fortgeführt und haben, wo sie Anlaß fanden, in seinem Sinne weitergefeilt und geglättet. So ist schließlich das zustande gekommen, was in allen Ausgaben als „Accursiana" geboten wird; und es ist nicht zu leugnen, daß damit etwas Ganzes und Einheitliches geboten wird, einheitlich nicht in bezug auf den Verfasser, aber einheitlich und ganz in seiner Tendenz und literarhistorischen Stellung.

Nachdem das Verhältnis von Accursiana und Westermannscher Redaktion hinreichend klargestellt ist, muß auf einen Passus der Äsopvita näher eingegangen werden, der das gewonnene Resultat umzustürzen droht:

Die Paränese,

d. h. die Ermahnungsrede, die im zweiten, orientalischen Teil der Vita Äsop an seinen ungetreuen Adoptivsohn Ainos (in der Accursiana Ennos)[1]) richtet. Zur Erklärung dieser Paränese muß auf die orien-

1) Welche der beiden Formen die ursprüngliche ist, läßt sich auf grund des bisher bekannten Materials ebenso wenig entscheiden, wie bei dem Namen des Königs von Babylon, der in FOW *Λυκοῦργος*, in LM *Λυκοῦρος* und in der Accursiana *Λυκῆρος* heißt. Die gebräuchliche Form *Λυκοῦργος* und die sprechende Form *Αἶνος* (in einer Hs die paläographisch nahestehende Variante *Αἶνος*) können ebensowohl original, als durch nivellierende Korrektur entstanden sein.

talischen Versionen zurückgegriffen werden; sie bieten zwei Moralpredigten des Achikar-Äsop an seinen Schüler und Adoptivsohn: eine belehrende, aus Weisheitssprüchen zusammengesetzte, die logischerweise in die Zeit verlegt ist, da Achikar den Jüngling in seine Weisheit einführte, und eine strafende, in der Achikar den des Verrates überführten und ihm ausgelieferten Jüngling mit Vorwürfen und schmähenden Vergleichen überschüttet. Der griechische Übersetzer schaltete die erste Paränese aus, versetzte aber ungeschickter Weise die Weisheitssprüche an die Stelle der Strafpredigt[1]); so bekommen wir in unsern Hss die Ungereimtheit vorgesetzt, daß der Jüngling sich ganz indifferente Sentenzen so zu Herzen nimmt, daß er auf der Stelle tot umsinkt. Auf eine Spur, daß doch einmal auch in der griechischen Erzählung zwei Paränesen vorhanden waren, weist die in Wien theol. graec. 128 separat überlieferte *Αἰσώπου πρὸς Λῖνον μαθητὴν αὐτοῦ νουθεσία* (ed. Westermann p. 4—5): diese Paränese nimmt ausdrücklich auf frühere Belehrungen bezug, die der Zögling seinem Wohltäter übel gelohnt habe. Aber der Hinweis auf frühere *λόγοι* ist etwas im ganzen Zusammenhang so Naheliegendes, daß er recht gut ohne jegliche Basis frei erfunden und eingeschoben sein kann.

Wir müssen also bis auf weiteres mit der einen Paränese rechnen, die mit ihrer Umgebung inhaltlich so wenig in Zusammenhang steht, daß man sie ganz für sich als eine in die Äsopvita eingeschobene kleine Gnomensammlung betrachten kann. Das Spruchmaterial der orientalischen Versionen, die bei aller Freiheit doch im Zusammenhang miteinander bleiben[2]), ist von dem griechischen Bearbeiter ganz verschmäht und durch rein hellenische Wahrsprüche ersetzt worden. Nun ist das Auffallende, daß die Paränese der Accursiana sich im wesentlichen aus Siebenweisensprüchen zusammensetzt, in der Westermannschen Redaktion dagegen diese selben Siebenweisensprüche mit Menandersentenzen vermischt werden; und zwar ist diese Zusammenreihung von Siebenweisensprüchen und Menandersentenzen nicht etwa eine Eigentümlichkeit der auch sonst kontaminierten Hs W, wie ich anfänglich vermutete, sondern wurde mir von allen Hss (d. h. LFM) bestätigt, die ich für diese Stelle einsehen konnte. Daß der Redaktor

1) R. Smend, Zeitschrift für alttestam. Wiss., Beiheft 13 (1908) 97 ff. erklärt sehr einleuchtend: der griechische Bearbeiter hat die im Orientalischen mit Fabeln stark durchsetzte Strafpredigt dadurch zerstört, daß er ihr die Fabeln entnahm, um sie einer besonderen Fabelsammlung einzureihen.

2) Selbst die Sprüche der slavischen Version (Jagić, B. Z. 1 [1892] 107—126) sind von den orientalischen Redaktionen abhängig und berühren sich nirgends mit den Sprüchen der Äsopparänese.

der Accursiana bei der ihm an sich naheliegenden Verkürzung seiner Vorlage durch Zufall gerade die Menandersentenzen ausgeschaltet haben sollte, ist nicht anzunehmen; aber es bleiben zwei Möglichkeiten: entweder hat er eine Hs der Westermannschen Redaktion benutzt, in der die Menandersentenzen noch fehlten, und es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß die Accursiana gelegentlich eine gute alte Tradition bewahrt hat — oder er hat jenes Gnomologion gekannt und selbständig verwertet, zu dem schon der Autor von Westermann gegriffen hatte, als er die orientalischen Sprüche durch griechische ersetzen wollte. Für diese Möglichkeit spricht, daß außer der oben erwähnten, in Wien theol. graec. 128 separat überlieferten Äsopparänese sich in der Gnomologienhs Paris graec. 1166[1]) ein Komplex anonymer Sprüche findet, der sich eng mit der Paränese des Äsopromans berührt; das Verhältnis ist im allgemeinen dieses, daß die Accursiana diejenigen Sprüche enthält, welche die Westermannsche Redaktion entweder mit Wien theol. gr. 128 oder mit Paris graec. 1166 gemein hat. In der recensio einzelner Sprüche verrät der Redaktor der Accursiana deutlich seine Abhängigkeit und zugleich die Freiheit seiner Umarbeitung, wie die oben S. 24 zu West. S. 46 und 47 zusammengestellten Varianten zeigen.

Eine befriedigende Lösung wäre von einer systematischen Durchforschung der byzantinischen Gnomologienüberlieferung zu erwarten; die durchaus auf die Hss zurückgehen müßte, also nur im größeren Zusammenhang lohnend wäre. Diese Arbeit sollte nicht auf die Sprüche der Äsopparänese beschränkt werden, sondern versuchen, aus den Gnomologien die sämtlichen Aesopica zusammenzustellen. Soweit ich das Material übersehe, lassen sich drei Gruppen von Äsopsprüchen unterscheiden: eine vor allem in dem Gnomologion des Georgides vertretene geht zurück auf die Hermenien von äsopischen Sprichwörtern[2]), wie das für die Moskauer Sammlung (ed. Krumbacher, Münchner Sitzungsb. 1900, 339—464) V. Jernstedt im Vizantijskij Vremennik 8 (1901) 115—130 nachgewiesen hat.[3])

Eine zweite Gruppe bietet Witzworte des Äsop und Anekdoten

---

1) Herausgegeben von Fr. Boissonade, Anecdota graeca I 120—122.

2) Die mit dem Namen des Äsop verbundenen mittelgriechischen Sprichwörter bilden eine von den Sentenzen durchaus verschiedene Gruppe; Literaturnachweise bei Krumbacher GBL² 907 ff.

3) In einer für Professor Krumbachers Seminar gelieferten Arbeit hatte ich denselben Nachweis bereits vor dem Bekanntwerden von Jernstedts Publikation geführt. Zur Textkritik der Hermenienverse vgl. Paul Maas, Byz. Z. 12 (1903) 304—310.

mit epigrammatischer Pointe, die vielleicht eine gute Tradition haben; manche, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Xanthos-Anekdoten haben, könnten recht wohl aus einem allerältesten Äsoproman stammen. Einige Beispiele will ich hier ganz kurz mitteilen: in dem anonymen Gnomologion, Florenz Laur. VII 15 saec. XII findet sich f. 212^{v} (*Αἴσωπος*) *θεασάμενος νεανίσκον καλλωπιζόμενον· „Εἰ μὲν πρὸς ἄνδρας, ἔφη, ἀτυχεῖς, εἰ δὲ πρὸς γυναῖκας, ἀδικεῖς“*. Und in den „Apophthegmata VII sapient. et aliorum clarorum virorum“, Florenz Laur. LXXXVI 8 saec. XV las ich: (*Αἴσωπος*) *ἀγόμενος ὑπὸ τοῦ δεσπότου εἰς μυλῶνα ἠρώτα· „Τί με ἄγεις;“ Ὁ δὲ εἶπεν· „Ἵνα χρήσιμος γένῃ“. „Τί οὖν, φησιν, οὐχὶ καὶ τοὺς υἱούς σου ὧδε ἄγεις;“*

Eine dritte Gruppe bilden die Sprüche aus der Paränese des Äsop an Ainos; aber von diesen habe ich außerhalb der Vita und der mit ihr zusammenhängenden Sammlungen in Wien theol. gr. 128 und Paris 1166 keine Spur auffinden können. Sollten Sprüche aus dieser Gruppe wirklich in keine gnomologische Sammlung Eingang gefunden haben, so könnte man darin ein Zeichen erblicken, daß der Äsoproman in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit, der eigentlichen Entstehungszeit der Gnomologien, sehr im Hintergrund des literarischen und rhetorischen Interesses gestanden hat. Ein einziges Zitat, nicht aus der Paränese, aber aus der Äsopvita findet sich in mehreren Gnomologien: *Αἴσωπος ὀνειδιζόμενος ὅτι χαλεπὴν ἔχει τὴν ὄψιν, ἔφη· Μή μου τὸ εἶδος, ἀλλὰ τὸν νοῦν πρόσεχε* und geht wohl auf die Lehre zurück, die in der Vita Äsop seinem Käufer Xanthos gibt (West. 17^{23-24} = Eberh. 243^{2-3}; vgl. auch West. 40^{9-10} = Eberh. 279^{6-7}).

Endlich könnte von hier aus auch einiges Licht auf die Verbindung des Äsop mit dem Sprichwort fallen. So steht z. B. unter den Proverbia Aesopi (Schneidewin-Leutsch, Corpus Paroem. II 229 no. 10[1]) und Krumbacher, Moskauer Sammlung S. 409 no. 81) das Adynaton *Ἐξ ἄμμου σχοινίον πλέκειν*, das direkt oder indirekt auf eine dem Achikar in Ägypten gestellte Rätselaufgabe zurückgehen wird: er soll Seile aus Sand drehen und erreicht dies mit Hilfe einer optischen Täuschung, indem er ein Loch in die Mauer schlägt und den Sand in die durch das Loch einfallenden Sonnenstrahlen schüttet.[2]) In der griechischen Überlieferung, d. h. in den Äsopviten, ist diese Rätselfrage allerdings ausgefallen, aber irgend ein Zusammenhang zwischen dem griechischen Sprichwort und der orientalischen Sage ist doch wohl anzunehmen.

1) In dieser Reihe freilich erst nachträglich eingefügt, da es die alphabetische Anordnung durchbricht.

2) Nau, Histoire d'Ahikar, S. 230.

Diese vereinzelten Beobachtungen werden wenigstens eine Ahnung geben von der weiten Verästelung dieser Art von Aesopica.

IV. Die byzantinischen Äsop-Corpora.

Die Geschichte des Äsopromans zerlegt sich für die Forschung in zwei von einander ganz getrennte Abschnitte: Was vor unseren Hss liegt, ist Sache der literarischen Rekonstruktion und Kombination und gehört nach meiner festen Überzeugung in den Bereich der klassischen Philologie. Diese älteren Verhältnisse habe ich einleitungsweise mit möglichster Vorsicht soweit zu skizzieren versucht, als für das Verständnis des uns vorliegenden Textes nötig erscheint. Mit dem Auftreten dieses Textes in den Hss vom 11. Jahrh. an setzt — für uns völlig unvermittelt — das zweite Stadium der Geschichte der Äsopvita ein, dem als einer byzantinischen Erscheinung und einem rein überlieferungsgeschichtlichen Problem die vorliegende Arbeit gilt.

In den byzantinischen Hss erscheint die Äsopvita in engem Zusammenhang mit verschiedenen Redaktionen der äsopischen Fabelsammlung, und der gleichzeitigen Untersuchung von Vita und Fabeln verdanke ich es, wenn ich die kritischen Ergebnisse für beide gegenseitig zu stützen und zu ergänzen vermochte und in der Frage der Fabelüberlieferung über die Resultate von A. Hausrath[1]) hinausgekommen bin. Da ich das Glück hatte, mich mit Professor Hausrath in persönlicher Aussprache zu verständigen, und er in seinem Artikel „Fabel" in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie (VI 1704—1736) meinen Resultaten Rechnung getragen hat, so kann ich dem Leser das umständliche Detail der Beweisführung ersparen und die überlieferungsgeschichtliche Entwicklung in allgemeinen Zügen vorführen.

Die umfangreichste Sammlung äsopischer Fabeln ist die **Augustana**, so genannt nach der aus Augsburg stammenden Hs München graec. 564 saec. XIV[2]); sie wird stofflich und textlich in glücklicher Weise er-

1) Untersuchungen zur Überlieferung der Äsopischen Fabeln, Jahrbücher für classische Philologie, 21. Supplbd. (1894) 247—312. Im Folgenden ist diese Abhandlung gemeint, wenn ohne weiteres auf Hausrath verwiesen wird.

2) Nach einer Wolfenbütteler Abschrift herausgegeben von J. G. Schneider, Fabulae Aesopiae, Vratislaviae 1812. Neuerdings hat Leo Sternbach den Münchner Kodex selbst kollationiert und dessen von Paris suppl. gr. 690 abweichende Lesarten in den Wiener Studien 17 (1895) 75—102 verzeichnet. Die Kollation ist leider, wie Professor Hausrath brieflich versichert, nicht fehlerfrei und merkwürdigerweise hat Sternbach auch vollständig ignoriert, was mir sofort auffiel, daß f. 319 und f. 321 von einer jüngeren Hand geschrieben und nachträglich in die Hs eingefügt sind. Die auf diesen Blättern enthaltenen Fabeln (Schneider no. 206—219 und 230—231) gehören denn auch tatsächlich zur Redaktion der Accursiana.

gänzt durch den erst später bekannt gewordenen ältesten Vertreter Paris suppl. gr. 690 saec. XI/XII[1]); von dem dritten Hauptvertreter, dem leider verschollenen Cryptensis aus dem Anfang des 11. Jahrh. (s. oben S. 15f.), sind wenigstens die Fabelanfänge bekannt[2]) und leisten zur Rekonstruktion des Archetypus wertvolle Dienste; für die jüngeren Hss verweise ich auf Hausrath, wenngleich wir seither noch eine Reihe neuer hinzugefunden haben. Daß die Augustana mit ihren nahezu 300 Fabeln die wichtigste und älteste der uns erhaltenen Sammlungen darstellt, war seit Lessing der allgemeine Eindruck und im folgenden wird sich denn auch zeigen, daß alle übrigen byzantinischen Sammlungen die Masse ihrer Prosafabeln direkt oder indirekt aus der Augustana übernommen haben. Wenn somit feststeht, daß die Augustana den Mittler zwischen der antiken Überlieferung und den jüngeren byzantinischen Sammlungen bildet, so ist es dagegen ein vor unseren Hss liegendes Problem, wie weit die Augustana selbst in die Antike zurückreicht. Die nach unserer allgemeinen Kenntnis der philologischen Tätigkeit der Byzantiner naheliegende Annahme, daß auch in der Äsopüberlieferung wenigstens eine antike Redaktion getreulich fortgepflanzt wurde, kann ich durch einige Beobachtungen stützen, die das antike Milieu unserer Augustana beleuchten.

In zahlreichen Hss wird den augustanischen Fabeln das dem Aphthonios zugeschriebene Prooimion[3]) vorausgeschickt, das in den Aphthonios-Ausgaben steht und das ihrerseits Westermann S. 58—59, Eberhard S. 306—308 und Sternbach, Rozprawy usw. 21, 384—386 herausgegeben haben, freilich ohne den stark verderbten Text einigermaßen befriedigend konstituieren zu können. Ich kann die folgenden Hss namhaft machen:

1. Florenz, Laur. conv. soppr. 627 saec. XIII.
2. Kopenhagen Add. 275 saec. XIV/XV.
3. London, British Museum Harl. 5543 saec. XIV/XV.
4. Mailand, Ambros. graec. 481 (L 43 sup.) saec. XV.
5. Paris suppl. gr. 105 saec. XVI.
6. Paris suppl. gr. 126 saec. XV.

1) Herausgegeben von Leo Sternbach in den Rozprawy Akademii Umiejętności Wydział Filologiczny 21 (Krakau 1894) 320—402, wozu der kritische Apparat in den Dilucidationes Aesopiae, ebenda 23 (1894) 377—426 nachgeliefert wurde.

2) Hausrath, Philologus 58 (1899) 259.

3) Die auf Eberhard zurückgehende Bezeichnung als „vita“ sollte fallen gelassen werden; es ist inhaltlich ein Prooimion und steht demnach auch in den Hss richtig zwischen dem Titel der Fabelsammlung und dieser selbst; isoliert habe ich es nirgends überliefert gefunden.

7. Paris suppl. gr. 690 saec. XI/XII (daraus die Abschrift des Minoides Minas in Paris suppl. gr. 504).
8. Rom, Vatic. Pal. graec. 156 saec. XV.
9. Rom, Vatic. Pal. graec. 195 saec. XV.
10. Wien phil. graec. 178.

Der Zusammenhang dieses Prooimions mit der Augustana bekundet sich auch darin, daß es mit andern als den augustanischen Fabeln ebenso wenig verbunden wird, als diese mit einem andern Prooimion oder einer Vita.[1]) Für eine Prüfung der hslichen Zuweisung an Aphthonios finde ich keine Anhaltspunkte; immerhin zeigen die unter dem Namen des Aphthonios überlieferten Fabeln, so auffallend sie von den uns erhaltenen äsopischen abstechen, am ehesten mit den augustanischen Ähnlichkeit und eine direkte Beziehung entdecke ich in dem Epimythienanfang *οὕτως*, der mehrfach bei Aphthonios und häufig in der Augustana wiederkehrt, während ihn die andern Redaktionen nachweislich aus dieser entlehnt haben.

Der Name des Aphthonios weist in eine Gegend, in der, wie genügend bezeugt ist, die äsopischen Fabeln vielfach behandelt und demnach auch überliefert wurden: in den rhetorischen Schulbetrieb, auf den Hausrath (Pauly-Wissowa VI 1734) unsere Augustana mit großer Bestimmtheit zurückführt. Durch stilistische Beobachtungen, wie die folgende, könnte das rhetorische Element in der augustanischen recensio wohl nachgewiesen werden: in ihren Epimythien wird die Fabel als *λόγος* und im Prooimion Äsop als *λογοποιός* bezeichnet, während in den andern, letzten Endes von Babrios abhängigen Redaktionen mit derselben Konsequenz *μῦθος* und *μυθοποιός* gebraucht werden; nun aber sind *λόγος* und *λογοποιός* die Termini gerade der Rhetoren[2]), die das Lehrhafte der Fabeln dem Erzählerischen (*μῦθος*) gegenüber betonen.

Daß in der Augustana die antik-rhetorische Überlieferung fortlebt, sehe ich auch darin bestätigt, daß die unzweifelhaft rhetorischen Elemente, die Prooimien und Epimythien[3]), aller byzantinischen Fabel-

1) Die beiden eine Ausnahme bildenden Hss, Laur. conv. soppr. 627 (s. unten S. 36) und Paris suppl. gr. 105 sind aus der Augustana kontaminiert bzw. interpoliert und bestätigen also die Regel.

2) Vgl. die Stellen bei G. H. Grauert, De Aesopo et fabulis Aesopiis (Bonn 1825) 86[19] und bei Hausrath, Pauly-Wissowa VI 1705.

3) Sollte bei eindringenderer Untersuchung der Stilistik sich zeigen, daß dieser rhetorische Charakter den Fabeln selbst nicht in demselben Maße aufgeprägt ist, wie dem Prooimion und den Epimythien, so hätte man damit einen Anhaltspunkt gewonnen, um die Redigierung der Augustanischen Fabeln als solcher noch vor die Adaptierung durch die Rhetoren zurückzuschieben.

sammlungen auf die Augustana zurückgehen. Für das von Eberhard, Fabulae Romanenses I 309 f. als *Vita III* edierte zweite Prooimion wird solche Abhängigkeit unten S. 35 nachgewiesen; und die Epimythien der nicht aus der Augustana geflossenen byzantinischen Fabelsammlungen erscheinen stilistisch so ungeschickt und inhaltlich vielfach so widersinnig, daß man hier wirklich an die freie Erfindung eines byzantinischen Redaktors denken kann, der nur das äußerliche Schema der augustanischen Epimythien nachgeahmt hat.

Auch die Umgebung, in der die Augustana in den Hss sich findet, spricht für ihren rhetorisch-gelehrten Charakter: sie begegnet niemals in einem Volksbuch und ebenso wenig in einer richtigen Klassikerhs; sie ist vielmehr inmitten von poetischen, theologischen, rhetorischen, grammatischen, historischen (darunter die *Πάτρια Κπόλεως*) und juristischen Stücken byzantinischer Provenienz überliefert, mehrfach in nächster Nachbarschaft der Fabeln des Aphthonios und der Tetrasticha des Ignatios; von klassischen Texten pflegen diese Hss nur rhetorisches und paränetisches Gut zu enthalten.

Unabhängig von diesem, wie wir nun sagen dürfen, gelehrt-rhetorischen Wege sind äsopische Fabeln den Byzantinern noch auf einem total verschiedenen Wege zugekommen, dessen einzelne Etappen wir glücklicherweise genauer verfolgen können: er führt von Babrios über eine byzantinische Versifikation in ein spätes Volksbuch, hat seinen belletristischen Charakter also mit bemerkenswerter Konsequenz durch viele Jahrhunderte festgehalten. Eine Auswahl von Babriosfabeln wurde zunächst aus einer nicht recht ersichtlichen Absicht in steifer Prosa paraphrasiert[1]); ein besonderer Zufall hat uns diese wohl wenig verbreitete, aber für die Erkenntnis der Textgeschichte unentbehrliche Zwischenstufe in der sog. paraphrasis Bodleiana (Oxford, Bodl. misc. graec. 106 [2906]) erhalten, die P. Knoell, Fabularum Babrianarum par. Bodl., Wien 1877 herausgegeben hat. Diese höchst „prosaischen" Fabeln nun wurden in hochbyzantinischer Zeit neuerdings in Verse, in sog. politische Zwölfsilber umgegossen.[2]) Daß die Entwicklung wirklich diesen sonderbaren Umweg gemacht hat und

1) An diesem einzigen Punkt des belletristischen Weges könnte der rhetorische Schulbetrieb eingegriffen haben; andererseits scheint die theologische Umgebung, in der diese Paraphrase in den Hss sich findet, auf eine in der Äsopüberlieferung sonst nirgends zu tage tretende Klostertradition zu weisen.

2) Die Versifizierung kann aus metrischen Gründen kaum vor Kassia (saec. IX) angesetzt werden; zur Metrik des byzantinischen Zwölfsilbers vgl. Paul Maas, Byz. Z. 12 (1903) 278—323, zu unsern Fabeln speziell S. 278[1] und 292[1].

die Zwölfsilber nicht etwa direkt auf Babrios oder ein metrisches Zwischenglied zurückgehen, steht außer Zweifel, da die Versfabeln nicht nur im Stofflichen, sondern auch in der Stilisierung bis ins Detail des Wortlauts von der paraphrasis sich abhängig zeigen. Die metrische Sammlung als solche ist uns nicht erhalten, aber etwa 40 der Versfabeln sind übergegangen in die kontaminierte Sammlung von 130 Fabeln in Wien hist. graec. 130 saec. XII; diese Sammlung auf etwa 100 Fabeln reduziert und mit dem erwähnten Prooimion II und der Westermannschen Äsopvita verbunden, bildet das zweite byzantinische Äsopcorpus, das in zahlreichen Hss überliefert ist; es darf als das **byzantinische Volksbuch** bezeichnet werden.

Die Fabeln des Volksbuches sind am vollständigsten und besten in der Hs Wien hist. graec. 130 überliefert, die auch um zwei Jahrhunderte älter ist als die übrigen Hss. Da die Blätter mit den Fabeln den übrigen Teilen der Wiener Hs rein äußerlich beigeheftet sind, so läßt sich nicht mehr entscheiden, ob bereits in ihr die Fabeln mit dem Prooimion und der Vita verbunden waren oder ob sie für die Fabeln des Volksbuches lediglich die unmittelbare Vorlage bildete. Nachdem Tycho Mommsen im Philologus 16 (1860) 721 f. zwei Proben gegeben hatte, hat Dr. Fedde, „Über eine noch nicht edierte Sammlung äsopischer Fabeln, nach einer Wiener Handschrift“ im Bericht des Gymnasiums zu St. Elisabet über das Schuljahr 1876/77, Breslau 1877, die Hs eingehend behandelt und ihre Versfabeln herausgegeben, leider mit zahlreichen Lesefehlern[1]) und allerhand Emendationen, die sich aus metrischen Gründen verbieten. Fedde hat in seinem Entsetzen über diese unklassischen Verse ihren metrischen Bau doch etwas unterschätzt und die neben Zwölfsilbigkeit und Akzentuierung auf der Pänultima unentbehrlichen Binnenschlüsse nach der fünften oder siebenten Silbe vielfach durch Emendation zerstört, außerdem in diesen Versen unzulässige Enjambements geschaffen. Die mangelhafte Vorstellung von den Regeln der byzantinischen Akzentverse hat Fedde auch dazu verführt, in den übrigen Fabeln seiner Wiener Hs „mehr oder weniger deutliche Spuren“ solcher Verse zu entdecken und seinen 39 wirklichen Versfabeln als erste eine reine Prosafabel, allerdings unter Vorbehalt voranzustellen. Der damit nahegelegten Vermutung, daß hier eine ursprünglich metrische Fassung nur verderbt und verdunkelt ist, widerspricht die Beobachtung, daß der Scheidung in Prosa- und Versfabeln in der Wiener Hs eine Scheidung der Quellen parallel läuft: wie die

1) Ich habe die Hs in München benutzen können und die von Fedde herausgegebenen Fabeln kollationiert, die übrigen abgeschrieben.

Versfabeln auf die paraphrasis Bodleiana, so gehen die Prosafabeln auf die Augustana zurück.[1]) Auch in stilistischer Beziehung ist der Unterschied unverkennbar: die von Fedde beklagte grammatische Verwahrlosung, z. B. die häufige Anwendung des Nominativus absolutus, findet sich nur in den metrischen Fabeln[2]); den Prosastücken dagegen gibt die gute Stilisierung der Augustana ein festes Gerippe, in das nicht ohne Geschick volkstümlichere und naivere Ausdrücke eingefügt sind.

Die Herausgeber des in Aussicht gestellten Corpus fabularum Aesopicarum (Pauly-Wissowa VI 1736) werden dieser Redaktion gegenüber zwischen zwei Aufgaben zu wählen haben, indem sie entweder das überlieferungsgeschichtlich wertvolle Volksbuch mit seiner Mischung von augustanisch-prosaischen und babrianisch-metrischen Fabeln als Ganzes herausgeben oder aber die prosaischen Fabeln im Zusammenhang der Augustana als deren Ausläufer behandeln und die vor dem Volksbuch liegende metrische Sammlung als solche zu rekonstruieren versuchen. Im literarischen Interesse empfiehlt sich der letztere Versuch um so mehr, als einzelne aus der paraphrasis hervorgegangene, aber in unserm Volksbuch fehlende Versfabeln in Mischcodices[3]) sich finden und weitere Funde bei einer methodischen Durchforschung der Hss zu erwarten sind; diese versprengten Stücke in eine kritische Ausgabe des Volksbuches einzuarbeiten aber dürfte sehr bedenklich und irreführend sein. An Hss, die außerhalb des Volksbuches Versfabeln aus der paraphrasis überliefern, kann ich vorläufig namhaft machen:

---

1) Vier Fabeln, die diesem klaren Verhältnis zu widerstreben scheinen, bestätigen als Ausnahmen nur wieder die Regel: Wien Nr. 49 und 50, die auf die paraphrasis zurückgehen, sind trotz Fedde, der 49 ganz verdorben und 50 überhaupt weggelassen hat, und trotz aller tatsächlich vorhandenen Verderbnisse Versfabeln; für die prosaische Nr. 55 fehlt in unserer Augustana das Vorbild, aber von der Parallelfabel der paraphrasis ist die Wiener Form so grundverschieden, daß sie hypothetisch in den ursprünglichen Bestand der Augustana eingereiht werden darf; die metrische Nr. 128 fehlt nicht nur in der paraphrasis, sondern auch in der Augustana (die von Fedde als Parallele angegebene Fabel des Codex Augustanus gehört zu den oben S. 29[2] als interpoliert bezeichneten Stücken). — Die klare Scheidung bliebe bestehen, auch wenn wirklich, wie Fedde will, in den Wiener Prosafabeln vereinzelte Verstrümmer sich finden sollten; solche Spielereien begegnen auch weiterhin in der Überlieferung der Volksbuchfabeln.

2) Mit Emendationsversuchen wird man um so vorsichtiger sein müssen, als viele der sprachlichen Monstrositäten offenkundig durch den metrischen Zwang veranlaßt sind; es kann nicht Aufgabe des Herausgebers sein, die Aufgabe der Versifizierung besser lösen zu wollen als der byzantinische Redaktor.

3) Durch die Existenz solcher Mischcodices sehe ich meine überlieferungsgeschichtlichen Konstruktionen nicht bedroht; es kam mir zunächst darauf an, die großen, in vielen Hss überlieferten Corpora festzustellen.

Paris graec. 1685 a. 1468 (sechs Versfabeln[1]) zwischen augustanischen von der recensio des Volksbuches beeinflußten Stücken) und die eine Zwischenstufe zwischen Volksbuch und Accursiana bildenden Hss: Florenz Laur. conv. soppr. 69 und Paris graec. 2494. Eine neue Perspektive eröffnet Paris suppl. gr. 105 saec. XVI, woraus Hausrath S. 302 f. einige Versfabeln mitteilt, die keine Berührung mit der paraphrasis Bodleiana aufweisen.

Den zweiten Bestandteil des Volksbuch-Corpus bildet das an den Kopf der Fabeln gestellte Prooimion II (als Vita III herausgegeben von Eberhard, Fabulae Rom. I 309 f.[2]), das nichts weiter ist als eine Verkürzung und Verballhornung des aphthonianischen Prooimions der Augustana. Die einzigen sachlichen Abweichungen sind bezeichnend genug: aus dem λογοποιός wird ein μυθοποιός, aus dem Lyder Äsop ein Phryger und der Aufenthalt in Athen wird ganz gestrichen — in der unverkennbaren Absicht, die Angaben des Prooimions mit denen der Vita in Einklang zu bringen, in deren unmittelbare Nähe das Prooimion im Volksbuch geraten ist. Wir beobachten also auch hier die Kombinierung der augustanischen Tradition mit einer mehr volkstümlich belletristischen, die für die Fabeln in der metrischen Sammlung, für das Prooimion im Äsoproman besteht.

An der Spitze des Volksbuch-Corpus endlich steht die Westermannsche Redaktion der Äsopvita; nach dem Zeugnis der Hss ist das der überlieferungsgeschichtliche Platz der Vita, separat überliefert begegnet sie einmal, in Verbindung mit einer anderen Fabelsammlung nie. Woher der Redaktor des Volksbuches sie entnommen hat, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Daß im antiken Volksbuch die Fabeln im Rahmen des Romans vorgetragen wurden, wie das für einige Fabeln noch in unseren Viten der Fall ist, erscheint sehr wahrscheinlich (Hausrath bei Pauly-Wissowa VI 1734); aber die in dem byzantinischen Volksbuch auf die Vita folgenden Fabeln haben mit jenen alten Fabeln des Romans nicht das mindeste zu tun: sie gehen, wie wir gesehen haben, zum Teil auf eine rhetorische Sammlung, zum Teil auf eine Versifikation babrianischer Stücke zurück und beide Überlieferungszweige zeigen keine Spur eines Zusammenhangs mit dem Äsoproman. Da die

---

1) Herausgegeben von E. Miller nach Mitteilungen von Brunet, Notices et extraits des mss de la B. Nat. XIV 2 (1843) 290—293.

2) Zu Eberhards Hss (Florenz Laur. LVII 30, Leiden Vulc. 93 und München graec. 551) kommen: Cambridge, Trinity College Ms. 1408 (Th. Gale 78) saec. XVI, Paris graec. 2902 saec. XV/XVI, Rom Vat. Pal. gr. 269 saec. XV und Upsala graec. 8 saec. XV; die Angaben über die letztere Hs verdanke ich der besonderen Liebenswürdigkeit von Vilh. Lundström.

Westermannsche Vita den Fabeln des Volksbuches stilistisch verwandt, aber entschieden überlegen ist und ein ihr nahestehender Text durch den Papyrus Goleniščev für ziemlich alte Zeit bezeugt ist, so möchte ich vermuten, daß diese Vita den Ausgangspunkt für die Schaffung des Volksbuches gebildet hat, indem der bisher separat umlaufenden Vita eine Sammlung von Fabeln angehängt wurde, die der Redaktor aus zwei verschiedenen Quellen zusammengesucht und dem Stil der Vita, so gut er es vermochte, angepaßt hat.

Die Hss dieses Volksbuches aufzuführen und sie im einzelnen zu charakterisieren, dürfte hier zu weit führen. Den vollständigen Typus des Corpus repräsentieren die meisten der oben S. 6 ff. beschriebenen Hss der Westermannschen Vita; daneben begegnen alle Variationen gesonderter Überlieferung der einzelnen Bestandteile des Corpus: mehrfach Vita und Fabeln ohne Prooimion, einmal die Vita allein und vor allem in verschiedenen Entwicklungsstadien die Fabeln allein. Diese gelegentliche Auflösung des Corpus in seine Bestandteile hat durchaus nichts Auffallendes und meinen Konstruktionen Widersprechendes; wie stark vielmehr die Byzantiner die Homogenität des Corpus empfunden haben, zeigt sich darin, daß in keiner Hs weder die Fabeln noch die Vita des Volksbuchs mit Aesopica einer anderen Überlieferungsreihe verbunden erscheinen. Auch weisen die aus dem Verbande des Corpus losgelösten Fabelsammlungen sowohl in der Zusammensetzung der Fabeln wie in ihrer recensio bereits eine weitergeschrittene Gestaltung auf.

Die besondere Stellung einer einzigen Hs, des oben S. 11 ff. behandelten Codex Casinensis, muß auch in diesem Zusammenhang näher erörtert werden, da die Überschätzung dieser rätselhaften Hs bisher alle Untersuchung der Äsopüberlieferung verwirrt hat. Das Äsopcorpus der Hs setzt sich zusammen aus einer oben S. 12 als kontaminiert erwiesenen Westermannschen Vita, aus dem aus der Augustana stammenden aphthonianischen Prooimion und aus einer Sammlung von 199 Fabeln.[1]) Die durch die Vita nahegelegte Zugehörigkeit zum Volksbuch bestätigt sich an den Fabeln des Casinensis: ihre eine Hälfte ist in Reihenfolge und recensio durchaus abhängig von den Volksbuchfabeln; auf die zweite Quelle weist das dem Volksbuch fremde aphthonianische Prooimion: es sind rein augustanische Fabeln.[2]) Da auch die Volksbuch-

1) Herausgegeben von Fr. De Furia, Fabulae Aesopicae quales ante Planudem ferebantur ex vetusto codice Abbatiae Florent. nunc primum erutae, Lipsiae 1810.

2) Fedde hat dieses Verhältnis im allgemeinen richtig erkannt, aber nicht mit der nötigen Präzision und Energie betont, sodaß seine Darlegungen ohne die verdiente Berücksichtigung blieben.

fabeln, wie gezeigt, aus versifizierten babrianischen und aus vulgarisierten augustanischen sich zusammensetzen, so ist das Durcheinander in der Fabelsammlung des Casinensis das denkbar verwirrendste: reine augustanische zwischen Versfabeln und überarbeiteten augustanischen! Aber der Kompilator hat sich damit noch nicht begnügt, sondern seine Volksbuchfabeln selbst noch aus den augustanischen interpoliert, bald durch Ergänzungen, bald durch leise Änderungen, bald durch grobe Eingriffe: also überarbeitete augustanische Fabeln aus rein-augustanischen interpoliert! Der Nachweis dieser dreifachen Mischung würde wohl schwer fallen, wenn der Kompilator stellenweise nicht allzu äußerlich und grob vorgegangen wäre und mitten in manchen Fabeln unverkennbar von der einen zur andern Quelle umgesprungen wäre. So stimmt die erste Hälfte der Fabel *Λύκος καὶ Γέρανος* (Furia *ρβ΄*) wörtlich mit der Augustana überein, während sie in der zweiten Hälfte Zwölfsilber aus dem Volksbuch bringt; und dieselbe Fabel kehrt nochmals (Furia *ϙδ΄*) in der reinen Volksbuchfassung wieder. Wie mechanisch der Kompilator gearbeitet hat, verrät sich auch in den Epimythien: bei Fabeln aus dem Volksbuch schreibt er *ὁ μῦθος δηλοῖ*, bei augustanischen *ὁ λόγος δηλοῖ* oder *οὕτως*, und gelegentlich setzt er gar beide Epimythien mit *ἤ* oder *ἤγουν* nebeneinander. Es ist klar, daß bei dieser überlieferungsgeschichtlichen Stellung der kritische Wert des Casinensis ein sehr geringer ist[1]); immerhin bestätigt sich auch für die Fabelsammlung die bei der Vita gemachte Beobachtung, daß die Hs vereinzelt eine gute alte Tradition bewahrt hat; sie bietet sogar drei Fabeln, die in den uns erhaltenen Hss sowohl der Augustana wie des Volksbuches verloren gegangen sind: Furia *πη΄. ρπϑ΄. ϙε΄* = Halm 225. 240[b]. 401. Stets aber muß bei der Benutzung der casinensischen Sammlung ihr Verhältnis zu beiden Vorlagen im Auge behalten werden.

Das dritte und letzte byzantinische Äsop-Corpus repräsentiert die **Accursiana**, die sich zusammensetzt aus der oben S. 17ff. behandelten accursianischen Vita und einer Sammlung von circa 150 Fabeln, die seit Bonus Accursius in zahllosen Ausgaben aufgelegt wurde und bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nahezu allein geherrscht hat.

Bei der Erörterung der Quellenfrage gehe ich von einer Äußerlich-

1) Die Lücke, die im Casinensis innerhalb der Fabel Furia *πε΄* (Notae S. 35f.) klafft, ist rein äußerlicher Natur: der Schreiber gelangte in der Fabel vom *Θύννος* bis zu den Worten *ὁ δελφὶς σὺν αὐτῷ εἰς τὴν*, sprang aber, statt mit *νῆσον* fortzufahren, zu *καρδίαν ἀναρπάσας* der *Μάγειρος*-Fabel über; er hat anscheinend einfach ein Blatt überschlagen, da an der Stelle des Einschnitts das beiden Fabeln gemeinsame Wort *ἐπιστραφεὶς* seine Nachlässigkeit unterstützte.

keit aus: der Anordnung der Fabeln. Die Sammlung in Florenz Laur. LXXXIX$^{sup.}$ 79, die einen weitverbreiteten, unsern Ausgaben nahe verwandten Typus repräsentiert[1]), läßt sich in die folgenden vier Teile zerlegen: Fabel 1—62 bilden eine alphabetische Reihe, darauf folgen ohne erkennbares Anordnungsprinzip Fabel 63—89; 90—127 stellen eine neue alphabetische Reihe dar und der Schluß 128—148 ein neues systemloses Anhängsel. Dieses an sich schon auffällige und ähnlich, wenn auch weniger scharf schon von Fedde S. 11 und Hausrath S. 263 konstatierte Verhältnis erhält eine bisher nicht geahnte Bedeutung durch die Existenz von Hss, in denen die einzelnen Teile gesondert überliefert sind. Daß diese Hss die vollständige Accursiana verkürzt haben sollen, erscheint ausgeschlossen, da in der letzteren die einzelnen Teile weder inhaltlich verschieden sind, noch äußerlich sich irgendwie abheben und sogar die alphabetische Reihenfolge durch Umstellungen und kleine Änderungen verdunkelt[2]), also vom Redaktor der Accursiana nicht beabsichtigt, sondern aus den Vorlagen übernommen ist.

Die gesonderte Überlieferung kann ich in folgenden Hss saec. XV nachweisen[3]): Florenz Laur. conv. soppr. 69 und Paris graec. 2899 bieten Teil 1 und 2 der Accursiana[4]), Florenz Laur. LV 10 genau Teil 3 (Fabel 90—127), Paris graec. 2901 dagegen Teil 1—3 zusammen. Daß Teil 4 ein spät hinzugekommenes Anhängsel bildet, wird außerdem zur Evidenz bewiesen durch die sekundären Hss, in denen die verschiedenen alphabetischen Reihen in eine einzige zusammenredigiert sind: Florenz Laur. LVIII 23, München graec. 551, Paris graec. 2077 und 2900 und Rom Vat. graec. 113 haben ihren Stoff aus den ersten drei Teilen der Accursiana geschöpft, nur Paris graec. 994 aus allen vier Teilen.

Die vorgenommene Teilung wird durch eine Untersuchung der Quellenverhältnisse durchaus bestätigt: der erste Teil der Accursiana geht auf die Fabelsammlung des Volksbuches zurück, dessen Reihenfolge trotz der gelegentlichen Zerstörung der für das Volksbuch maßgebenden alphabetischen Ordnung beibehalten ist und von dessen recensio die Accursiana durchaus abhängig sich zeigt. Freilich ist die Abhängigkeit keine sklavische; der Redaktor hat mit unleugbarem Geschick seine Volksbuchvorlage ebenso verkürzt, verbessert und poliert, wie wir das

1) Die Anordnung der Fabeln in dieser Hs ist in der von Hausrath S. 305 gegebenen Tabelle übersichtlich vorgeführt.

2) Aus *Σπάλαξ* . . . seiner Vorlage hat der Redaktor der Accursiana *Ὁ ἀσπάλαξ* . . . gemacht und doch die Fabel unten *Σ* stehen lassen.

3) Ich stütze mich dabei lediglich auf das von Hausrath seinerzeit (1894 vorgelegte und zu jedermanns Prüfung stehende Material, das sich durch hsliche Forschungen in allerdings zahlreichen auswärtigen Bibliotheken sicher vermehren ließe.

4) In einer allerdings erweiterten Gestalt, worüber unten S. 40.

oben vom Redaktor der accursianischen Vita gesehen haben; ausschlaggebend ist für mich, daß ich in Fabel 1—62 der Accursiana keine einzige gute oder schlechte Lesart finde, für die ein Anlaß und eine Grundlage in der Redaktion des Volksbuches nicht gegeben wäre.

Dagegen lassen sich die Quellen für den zweiten Teil der Accursiana (Fabel 63—89) aus dem bis heute bekannten Material nicht rekonstruieren. Diesem Teil gehören denn auch die einzigen drei Fabeln an, welche nach Hausrath S. 261 außerhalb der Accursiana nicht vorkommen (Halm 374. 255. 108) und ebenso die wenigen Fabeln, die nach Hausrath S. 259 f. eine wirklich originelle und unabhängige Fassung tragen (Halm 309. 127. 323. 101). Freilich dicht neben diesen seltenen Stücken finden sich auch andere, die uns sattsam bekannt sind, sodaß man annehmen darf, daß dieser zweite Teil nicht aus einer einzelnen bestimmten Quelle geflossen ist, sondern vielmehr der Redaktor die Fabeln von überallher zusammengesucht hat und sie dem ersten festgeschlossenen Teil als eine Art Anhang lose folgen ließ.[1])

Dagegen finden sich die Fabeln des dritten Teils, der in Florenz Laur. LV 10 separat überliefert ist, ohne Ausnahme und in derselben Reihenfolge in der Überlieferung der Augustana wieder. Sie haben bei dieser Übernahme keine konsequente Umarbeitung erfahren, wie die Fabeln des ersten Teils, sondern sind mit geringen Änderungen einzelner Worte und Wendungen, bei denen eine schüchterne puristische Tendenz sich geltend macht, aus der Vorlage einfach abgeschrieben worden.

Der vierte Teil (Fabel 128—148), der ganz spät erst angefügt worden zu sein scheint, gleicht in seiner Buntheit dem zweiten Teil, ohne doch wie jener einzelne wertvolle Stücke zu bieten. Sein Kompilator hat wieder zum Volksbuch gegriffen (daneben auch zur paraphrasis Bodleiana) und ist in sklavischer Treue von seiner jeweiligen Vorlage abhängig, bietet also eine gute Folie zum Redaktor des ersten Teiles, der dieselbe Vorlage frei überarbeitet hat. Diese Treue hat sogar regelrechte Zwölfsilber (Accurs. Nr. 148) in die Accursiana ein-

1) Um für diesen zweiten Teil einen neuen Redaktor verantwortlich zu machen, fehlt jeder hsliche Beleg. Ein Versuch, mit Hilfe des Wortindex in der Ausgabe von Heusinger-Klotz (Isenaci 1776) sprachliche Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Teilen der Accursiana zu konstatieren, hat wenigstens zu dem Ergebnis geführt, daß Teil 1 und 2 im Gebrauch der Partikeln, z. B. der häufigen Verwendung von *οὖν*, sich von Teil 3 und 4 abheben. Wenn also Hausrath, Byz. Z. X 91 schreibt: „Ein eingehenderes Studium beider Schriften (der accursianischen Fabeln und der accursianischen Vita) läßt eine so weitgehende Übereinstimmung von Sprache und Stil erkennen, daß man ohne weiteres zugeben wird, daß beide denselben Verfasser haben", so bin ich meinerseits überzeugt, daß sich diese Übereinstimmung nur auf die beiden ersten Teile der Fabelsammlung erstreckt.

schlüpfen lassen und, was noch gravierender ist, grammatische Fehler (ἐλπίζειν am Schluß von Nr. 128) stehen lassen, von denen frei zu sein der eigentliche Ruhmestitel der Accursiana ist.

Nachdem so die durch die Sonderüberlieferung (oben S. 38) nahegelegte stufenweise Zusammensetzung der accursianischen Fabelsammlung durch die parallel laufende Scheidung der Quellen bestätigt wird, scheint ein Zweifel nicht mehr möglich, daß wir in den beiden ersten Teilen die Urform der accursianischen Fabeln zu erblicken haben. Tatsächlich stehen die Lesarten von Florenz Laur. conv. soppr. 69 und Paris graec. 2899, die für uns diesen zweiteiligen Typus repräsentieren, zwischen dem Text des Volksbuches und dem unserer Accursiana-Ausgaben in der Mitte; und diese beiden Hss haben wir oben S. 25 auch für die accursianische Vita als die Repräsentanten des ältesten Textstadiums kennen gelernt. Diejenige Rezension in Vita und Fabeln, die man bisher als verderbten und interpolierten Ausläufer betrachtet hatte, stellt also vielmehr eine stilistisch freilich noch unvollkommene Vorstufe dar. Auch stofflich stehen Laur. c. s. 69 und Paris 2899 zwischen dem Volksbuch und der eigentlichen Accursiana: an stelle der 62 Volksbuchfabeln, die in letzterer den ersten Teil bilden, enthalten jene Hss 116 Fabeln, die mit geringen Ausnahmen[1]) aus der Sammlung des Volksbuches stammen.

Die Urform der Accursiana ist demnach eine ausschließliche Überarbeitung des Volksbuches nach seinen zwei Hauptbestandteilen, der Vita und den Fabeln, wogegen das im Volksbuch heillos verunstaltete Prooimion in Wegfall kam. Die Art der Überarbeitung erhellt aus der oben S. 25 für die Vita gegebenen Charakteristik: in den Fabeln der Accursiana tritt dieselbe klassizistische und puristische Tendenz zutage, dasselbe Streben nach Prägnanz und Eleganz, und wie in der Vita wird das erstrebte Ziel vom ersten Redaktor nur unvollkommen erreicht und die Arbeit des Glättens und Feilens von späteren Redaktoren schrittweise fortgeführt; einer von ihnen scheint sich diese Arbeit leichter gemacht zu haben, indem er von den aus dem Volksbuch stammenden und noch verbesserungsbedürftigen Fabeln, wie sie in Laur. c. s. 69 und Paris 2899 vorliegen, nahezu die Hälfte wegließ und der Sammlung dafür eine annähernd ebenso große Appendix augustanischer Fabeln (Teil III = Fabel 90—127) gab, bei denen er sich mit leichteren Änderungen begnügen durfte. So ist jene Accursiana zustande gekommen, die in zahlreichen Hss des 15. Jahrhunderts und

1) Diese 6 oder 7 aus der paraphrasis Bodleiana stammenden Stücke betrachte ich als richtige Interpolationen; daß die beiden Hss die Urform der Accursiana nicht mehr rein überliefern, wurde bereits oben S. 25 für die Vita beobachtet.

ebenso zahlreichen abendländischen Drucken verbreitet wurde und alle ältere Überlieferung vergessen ließ.

Im Gegensatz zum Volksbuch sind Augustana und Accursiana als gelehrte Erscheinungen wesensverwandt, in ihrer Verschiedenheit aber spiegeln sie die zwei großen humanistischen Bewegungen von Byzanz wider. Die Erhaltung der Augustana ist jener ersten an die Namen eines Photios, Arethas und Konstantin Porphyrogennetos geknüpften byzantinischen Renaissance zu verdanken, die direkt auf die antike Tradition zurückgriff und im wesentlichen unsere hsliche Überlieferung antiker Schriftwerke geschaffen hat. Als in der Paläologenzeit eine neue humanistische Welle das Interesse für antike Literatur wieder hochbrachte, waren stilistisch gewandte Philologen von der Art eines Moschopulos und Planudes an die Stelle jener „Bibliothekare" und bescheidenen Schreiber getreten; sie rissen die Aesopica aus ihrer einerseits rhetorischen, andererseits belletristischen Überlieferung heraus und stellten ihren stilistisch verbesserten und attizistisch herausgeputzten Äsop auch in den Hss neben die großen Klassiker; Planudes selbst hat eine regelrechte mit Kommentar und Interlinearscholien versehene Schulausgabe der Fabeln veranstaltet.[1]) Während die älteren Redaktionen durch deutliche Merkmale von Verderbnis ihre späte Zusammensetzung verraten, dafür aber über sich selbst zurückweisen, sind in dieser Ausgabe letzter Hand die Nähte der Flickarbeit mit Geschick verdeckt und der leider so täuschende Schein klassischer Vollkommenheit erreicht.

Für eine kritische Herausgabe sind hier verschiedene Möglichkeiten geboten: einer Ausgabe der Accursiana die Urform zugrunde zu legen, wie es bei sonstigen Ausgaben das Natürlichste ist, dürfte wenig Sinn haben, da diese Urform nur einen ersten Versuch darstellt, der erst nach wiederholten Umarbeitungen im Sinne des ersten Versuchs vollkommen ausgeführt wurde; nur eine Ausgabe dieser letzten und endgültigen Gestalt würde dem byzantinisch-humanistischen Gebilde, als das wir die Accursiana erkannt haben, gerecht. Für ein Corpus dagegen, das sich die kritische Darbietung des alten Fabelgutes zur Aufgabe stellt, erscheint die Accursiana als solche überhaupt entbehrlich: das Corpus muß die Fabeln des ersten Teiles zur Rekonstruktion des Volksbuches verwerten und nur aus dem zweiten Teil die paar anderweitig nicht überlieferten Perlen herausnehmen; die Fabeln des dritten und vierten Teiles sind als reine Entlehnungen aus älteren bekannten Sammlungen vollends entbehrlich.

1) Erhalten in Neapel Borbon. graec. 118; vgl. Hausrath, Byz. Z. 10 (1901) 91—105.

Lebenslauf.

Ich, Paul Marc, bin geboren am 23. Dezember 1877 zu München als Sohn des Kunstmalers Wilhelm Marc und besuchte hier die Volksschule und neun Jahre das K. Luitpoldgymnasium. Nach Absolvierung der Militärpflicht bezog ich im Herbst 1898 die Universität München und hörte die Vorlesungen der Professoren v. Christ, v. Wölfflin und v. Müller zur Vorbereitung auf das Lehramtsexamen in der klassischen Philologie, das ich in seinen beiden Abschnitten im Herbst 1901 und 1902 bestanden habe. Unter der Anleitung der Professoren Kuhn, Scherman und Simon widmete ich mich daneben mit Interesse dem Studium der Sanskritsprache und -literatur.

Die entscheidende Anregung aber verdanke ich den Professoren Karl Krumbacher und Ludwig Traube, die mich für das Studium des Mittelalters gewannen und in deren Seminarübungen ich in die Methode wissenschaftlicher Arbeit eingeführt wurde. Aus den Arbeiten im Mittel- und Neugriechischen Seminar ist die kleine Studie über die Achikarsage hervorgegangen, die ich in den Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 2 (1902) 393—411 und 3 (1903) 52—53 veröffentlicht habe. Die Achikarsage gab den Anlaß zur Beschäftigung mit der Äsopliteratur; die für die Überlieferung der Fabeln gewonnenen Beobachtungen habe ich als Examensarbeit eingereicht, während die vorliegende Dissertation dem Äsoproman gewidmet ist. Nachdem ich mich auf das griechische Mittelalter konzentriert und in Professor Krumbachers Seminar eingearbeitet hatte, wurden mir durch seine Vermittlung und mit Unterstützung des Thereianosfonds der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zwei größere Arbeiten übertragen: die Anfertigung eines wissenschaftlichen Index zu Band I—XII der Byzantinischen Zeitschrift (erschienen Leipzig 1909) und die Zusammenstellung eines Registers über das byzantinische und neugriechische Urkundenmaterial, das in dem von der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften veröffentlichten „Plan eines Corpus der griechischen Urkunden", München 1903 erschienen ist. Reiche Förderung meiner Äsopstudien danke ich Professor Otto Crusius.

Allen meinen Lehrern, insonderheit meinen inzwischen verstorbenen und schmerzlich vermißten Meistern, Ludwig Traube, dem freundschaftlichen Berater und Anreger, und Karl Krumbacher, dessen Schüler ich mich mit Stolz nenne, bin ich zu unvergänglichem Dank verpflichtet.